

Neue Zeitung

UNGARNDÉUTSCHES WOCHENBLATT

51. Jahrgang, Nr. 23

Preis: 105 Ft

Budapest, 8. Juni 2007

Mein Bestes getan Gespräch mit dem scheidenden Ombudsmann Dr. Jenő Kaltenbach

Bis Anfang Juli ist der parlamentarische Beauftragte für die Rechte der nationalen und ethnischen Minderheiten, Prof. Dr. Jenő Kaltenbach, im Amt. Im letzten Monat muß er auch den bisherigen Ombudsmann für die Rechte der Staatsbürger, Barnabás Lenkovics, vertreten, der zum Verfassungsrichter gewählt wurde. Die NZ befragte den scheidenden Minderheitenombudsmann.

NZ: Herr Kaltenbach, Sie haben in zwei Perioden das Amt des parlamentarischen Beauftragten für Minderheitenrechte bekleidet. War das eine Fehlentscheidung?

JK: Ich weiß es gar nicht, es könnte auch so gesehen werden. Wenn man die letzten zwölf Jahre unter die Lupe nimmt, dann kann man in diesem Bereich von keinen großen Erfolgen sprechen. Es schleppt sich eher alles hin und oft kann man sogar vom Rückschritt sprechen. Wenn es so ist, dann war man natürlich auch beteiligt und betroffen. Aber ich kann mit gutem Gewissen sagen, daß ich alles getan habe, was für mich möglich war und das bekomme ich oft auch von Außenstehenden bestätigt.

NZ: Wie haben Sie diese Prozesse als Ombudsmann erlebt?

JK: Anfangs gab es noch eine Aufbruchsstimmung oder zumindest etwas ähnliches. Man hat das Minderheitengesetz verabschiedet und das war immerhin eine Entwicklung, es schien eine gute Basis zu sein. Ende der neunziger Jahre gab es dann schon Zeichen dafür, daß es doch nicht so weiterlaufen würde, wie man es sich vorgestellt hatte. Es gab eine ganze Menge Widerstand, wenn man die Probleme ansprach, wenn man das Minderheitengesetz modifizieren wollte. Wenn es um die parlamentarische Vertretung der Minderheiten ging, konnte man es zwar nicht als hoffnungslos bezeichnen, aber man war zumindest nicht optimistisch.

NZ: Selbst in dieser Zeit hörte man von Ihnen diese Kritik in dieser Deutlichkeit nicht. Warum eigentlich?

(Fortsetzung auf Seite 3)

Katalin Szili treibt die Einrichtung des Minderheitenforums voran

Auf einem Treffen mit den Vorsitzenden der Minderheitenselbstverwaltungen am vergangenen Donnerstag empfahl die Parlamentspräsidentin die Einrichtung eines Forums der in Ungarn lebenden Minderheiten. Nach ihren Plänen sollte das Forum sich regelmäßig treffen und die Strategie in allen Minderheitenfragen diskutieren. Da es in den vergangenen fünfzehn Jahren nicht gelungen sei, sich über die parlamentarische Vertretung der Minderheiten zu einigen, böte das Forum die Möglichkeit der Interessenvertretung. Gemeinsames Nachdenken sei notwendig, über den Finanzfragen, Bildungsangelegenheiten, Kulturinstitutionen und die Körperschaften der Selbstverwaltung, darüber hinaus über die Funktionsweise der Selbstverwaltungen und die Zusammenarbeit mit den Bürgerinitiativen. Szili beabsichtigt bis spätestens Oktober die Funktionsrichtlinien ausarbeiten zu lassen, damit das Forum, das dem „Forum der Ungarn im Kapartenbecken“ ähneln solle, seine Arbeit aufnehmen könne.



Parteien unterstützen die Nominierung des Minderheitenombudsmanns

Es steht zu erwarten, daß alle fünf Parlamentsparteien Ernő Kállai für den Posten des Minderheitenombudsmanns befähigt halten und seine Nominierung befürworten werden. Von den dreizehn Minderheiten hatten einzig die Zigeuner die Entscheidung des Staatspräsidenten begrüßt, den Geschichtslehrer und Juristen für den Posten vorzuschlagen. Einen Tag vor der Bekanntgabe hatte sich Sólyom mit den Vorsitzenden der Landesselbstverwaltungen getroffen und sie über seine Entscheidung informiert. Die Minderheiten unterbreiteten im Gegenzug ihre Wunschkandidatin, Dr. Erzsébet Sándor-Szalay, die ihrer Meinung nach geeignet sei, die Arbeit Kaltenbachs weiterzuführen (NZ 21/2007). Dancso Muszev, der Vorsitzende der bulgarischen Landesselbstverwaltung erklärte, man nähme die Entscheidung des Staatspräsidenten mit Überraschung zur Kenntnis und die zwölf Minderheiten würden nicht gegen einen Kandidaten sein, sondern favorisierten eine andere. Die Zigeuner erklärten, Sólyom habe den geeignetsten Kandidaten für diese „sehr wichtige Position“ gefunden und forderten die Parlamentsparteien auf, für Kállai zu stimmen. Allein seine Nominierung bezeichnete Kállai als Ehre und erklärte, er vertraue der Weisheit der Parlamentsparteien. Die zwölf anderen Minderheiten haben ihre Stimme nicht gegen ihn erhoben, sondern seien mit dem Vorgehen des Staatspräsidenten nicht einverstanden. Die Amtszeit von Jenő Kaltenbach endet am 30. Juni. Der scheidende Ombudsmann kritisiert die Vorgehensweise des Staatspräsidenten (siehe das Gespräch auf Seite 3).

Aus dem Inhalt

Mit der Beilage
Ungarndeutsche Christliche
Nachrichten

Müllverbrennung in Heiligenkreuz: eine Frage der Kommunikation

Über die Verschmutzung der Raab ist in den vergangenen Tagen der zweite Umweltkonflikt zwischen Österreich und Ungarn fast schon aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit geraten.

Seite 2

„Unter dominant ungarischem Himmel mit hoffentlich deutschen Gewittern“

Koloman Brenner eilt nach einer kleinen Verspätung zum Gästetisch, über die Verkehrsverhältnisse in Budapest schimpfend. Er setzt sich neben seinen Kollegen und Freund Karl Szabó, der heute abend moderiert, und legt einen Stapel seines Werks „Sehnlichst“ aus.

Seite 4

„Haus auf der Grenze“

Gergely Kispál wurde zum Schauspieler des Jahres bei der Deutschen Bühne Ungarn in Sepsárd gewählt. Beim Rundfunkseminar führte Angela Korb ein Gespräch mit dem Schauspieler.

Seite 5

Austausch zwischen Ajka und Sulingen

Dem Besuch war in den Jahren 2000 und 2003 ein Comenius-Projekt zwischen den beiden Schulen vorausgegangen.

Seite 12

Ein Wemender im GJU- Präsidium

Auf der Delegiertenversammlung am 19. Mai in Fünfkirchen wählten die GJU-Delegierten Johann Hergert zum neuen Vizepräsidenten. Er ist seit mehreren Jahren aktives Mitglied des Wemender GJU-Freundeskreises. Wir befragten ihn über seinen Entschluß.

Seite 13

Neue Zeitung

Ungarndeutsches Wochenblatt
Chefredakteur:
Johann Schuth

Adresse/Anschrift:
Budapest VI., Lendvay u. 22 H-1062
Telefon Sekretariat:
+36 (06) 1/ 302 67 84
+36 (06) 1/ 302 68 77
Fax: +36 (06) 1/354 06 93
Mobil: +36 (06) 30/956 02 77
E-Mail: neueztg@hu.inter.net
Internet: www.neue-zeitung.hu

Verlag:
Magyar Hivatalos Közlönykiadó Kft.
1085 Budapest VIII., Somogyi Béla u. 6.

Verantwortlich für die Herausgabe:
Dr. László Kodola
Vorstandsvorsitzender/Generaldirektor

Druckvorlage: Comp-Press GmbH
Druck: Magyar Hivatalos Közlönykiadó
Lajosmizsei Nyomdájá – 07-1892
Verantwortlicher Leiter:
Borján Norbert

Index: 25/646.92/0233
HU ISSN 0415-3049

Anzeigenannahme direkt
in der Redaktion

Mitglied der weltweiten Arbeitsgemeinschaft
Internationale Medienhilfe
(IMH-NETZWERK)

Unverlangt eingesandte Manuskripte und
Fotos werden weder aufbewahrt noch
zurückgeschickt

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung
für die Nationalen und Ethnischen
Minderheiten Ungarns
und
des Bundesministeriums des Innern
der Bundesrepublik Deutschland

Vertrieb unserer Zeitung

Zu bestellen nur bei:
Magyar Hivatalos Közlönykiadó Kft.
Budapest, Somogyi Béla u. 6.
1394 Bp. Pf. 361
Telefon: 317 99 99, Fax: 318 66 68

Vertrieb der Abonnements:
1085 Budapest, Somogyi Béla u. 6.
Telefon: 318 85 57

Jahresabo: 4788 Ft
Einzelpreis: 105 Ft

Direktbestellungen im Ausland:
über die Neue-Zeitung-Stiftung
Budapest, Lendvay u. 22 H-1062
E-Mail: neueztg@hu.inter.net

Jahresabonnement:
Deutschland: 100 Euro
Österreich: 90 Euro
Schweiz: 160 sfr

DEUTSCHLAND:
KUBON UND SAGNER
ABT. ZEITSCHRIFTENIMPORT
D-80328 München

Müllverbrennung in Heiligenkreuz: eine Frage der Kommunikation

Erklärungsversuche der Begas –
Offerte an St. Gotthard wird nochmals vorgelegt

Über die Verschmutzung der Raab ist in den vergangenen Tagen der zweite Umweltkonflikt zwischen Österreich und Ungarn fast schon aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit geraten. Dieser Streit, die Auseinandersetzung um die geplante Müllverbrennungsanlage (MVA) im unmittelbar an der österreichisch-ungarischen Grenze gelegenen Heiligenkreuz unweit der Grenzstadt St. Gotthard, dürfte allerdings spätestens Mitte Juni wieder hochkochen. Am 11. Juni will die Begas, die für das MVA-Projekt in Heiligenkreuz verantwortlich zeichnet, ihr Vorhaben nämlich noch einmal direkt in St. Gotthard präsentieren.

Dabei wird das burgenländische Unternehmen auch seine Offerte an die Ungarn erneuern, St. Gotthard mit Energie zu versorgen. Nicht zuletzt wegen der in Ungarn zu Jahresbeginn kräftig gestiegenen Erdgaspreise sehen die Österreicher deshalb dem Ortstermin trotz aller vorherigen Auseinandersetzungen relativ gelassen entgegen. Diesen Eindruck vermittelten sie jedenfalls bei einer Besichtigung der Fernwärme Wien, zu der sie ungarische Journalisten eingeladen hatten, damit sich diese ein Bild von der Funktionsweise einer modernen Müllverbrennungsanlage machen konnten, wie sie auch in Heiligenkreuz entstehen soll.

In Heiligenkreuz sollen jährlich 200.000 Tonnen Müll verbrannt werden. Das ist ein Vierzigstel der jedes Jahr in Österreich insgesamt zu entsorgenden Abfälle, erläuterte Franz P. Neubacher von der UV&P. Dieses Unternehmen ist mit der Projektierung der MVA in Heiligenkreuz beauftragt und kann auch auf einschlägige Erfahrungen in ganz Mitteleuropa verweisen. Neubacher versicherte mit Nachdruck, daß die Anlage in Heiligenkreuz den modernsten Erkenntnissen über MVA entsprechen werde.

Im übrigen trage Müllverbrennung, im Fachjargon die thermische Verwertung von Reststoffen, in erheblichem Maße zu nachhaltigem Wirtschaften bei, sagte der Experte. Das läßt sich beispielsweise mit Blick auf den Klimaschutz nachvollziehen: Würde Müll nur auf Deponien gelagert anstatt verbrannt oder, wie Bioabfälle, gesammelt und kompostiert, wären nach Angaben des Versorgungsunternehmens Wien Energie

im Jahre 2004 allein in der österreichischen Hauptstadt 780.000 Tonnen Treibhausgase mehr ausgestoßen worden. MVA können darüber hinaus als Fernwärmeanlagen zu einem Großteil der Energieversorgung der Bevölkerung beitragen.

Müllverbrennung scheint damit eine sinnvolle Investition in die Abfallentsorgung. Daß die MVA in Heiligenkreuz dennoch für Spannungen zwischen den Nachbarländern Österreich und Ungarn sorgt, hängt wohl eher mit der Kommunikation und der Aufklärung der Bevölkerung über das Projekt zusammen.

Man werde doch gar nicht gefragt, was nur wenige Kilometer entfernt geschehe, wurde erst unlängst ein St. Gottharder stellvertretend für viele der Menschen in dieser Stadt in einer überregionalen österreichischen Tageszeitung zitiert. Während der Besichtigung der Fernwärme Wien wiederum wurde kaum auf mögliche Nachteile einer MVA eingegangen. Das konnte beim Zuhörer durchaus den Eindruck erwecken, man solle hier um jeden Preis überzeugt werden – erfahrungsgemäß mag das einen hartnäckigen Kritiker in seinen Abneigungen eher bestätigen als umstimmen.

Ansonsten scheint der Begas jedoch das Pech widerfahren zu sein, die MVA in Heiligenkreuz zu einer Zeit errichten zu wollen, in der Österreicher wegen der Verschmutzung der Raab zumindest von vielen Umweltaien in Ungarn einfach nur undifferenziert als „Dreckmacher“ betrachtet werden. Nicht zuletzt trägt die momentan eher gedrückte allgemeine Stimmung in Ungarn dazu bei, auch nur möglicherweise mit negativen Konsequenzen behaftete Projekte, insbesondere vor der eigenen Haustür, grundsätzlich abzulehnen bzw. einen Blitzableiter für angestaute Aggressionen und Frustrationen zu suchen. Die Begas tut in jedem Fall gut daran, der Kommunikation mit der Bevölkerung größte Sorgfalt zu widmen. Bei der aufgestauten Wut in der Bevölkerung wäre nichts fataler, als ein Mangel an Informationen am falschen Ort und zur falschen Zeit.

Karin Bachmann

Personalien

Die bisherige Intendantin Ildikó Frank soll weitere fünf Jahre die Deutsche Bühne in Sepsard (DBU) leiten. Dies schlägt einstimmig der Kulturausschuß der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen vor, nachdem am Montag dieser Woche die fünf Bewerber gehört und die Bewerbungen ausgewertet worden sind. Bereits letztes Jahr wurde der Intendantenposten ausgeschrieben, einzige Bewerberin war Ildikó Frank, die von der LdU vorgeschlagen wurde. Der andere Betreiber der DBU, der Komitatstag Tolnau, „vergaß“ aber, die Bewerbung zu beurteilen. So mußte die Stelle neu ausgeschrieben werden. Nach Informationen der NZ haben sich die Mitglieder des Ensembles und der Kulturausschuß des Komitatstages Tolnau mehrheitlich für die bisherige Intendantin ausgesprochen. Die Entscheidung fällt der Komitatstag Tolnau Ende Juni.

*

Katalin Tálos (Foto), Leiterin des zweisprachigen Klassenzuges im Moorer Táncsics-Gymnasium, erhielt den Titel „Oberrätin“.



*

Im 82. Lebensjahr starb der aus Belye in der Slowakei stammende, populäre Schauspieler Iván Darvas. Seine Mutter war russischer Abstammung, der Vater Magyar. Von 1926 bis 1939 lebte die Familie in Prag. Dort besuchte er die deutsche Schule und sprach mit der Mutter Russisch, mit dem Vater Ungarisch. Er konnte fast alle seine Traumrollen spielen, führte mit großem Erfolg Regie und seine Graphiken waren regelmäßig in Ausstellungen zu sehen. Außer den zwei Kossuth-Preisen erhielt er im Laufe seiner Karriere viele andere Auszeichnungen: 1955 und 1967 den Mari-Jászai-Preis, 1978 und 1998 den Kossuth-Preis, 1969 wurde er verdienter Schauspieler, 1975 ausgezeichnete Schauspieler, 2001 erhielt er den Preis Pro Urbe Budapest, am 23. Oktober 2002 die Imre-Nagy-Verdienstmedaille und im Jahre 2003 wurde er mit dem Preis Prima Primissima ausgezeichnet.

Probleme bei der Auslieferung unserer Zeitung?

Wenden Sie sich bitte direkt an den Verlag:

Magyar Hivatalos Közlönykiadó
1394 Budapest, Pf. 361

Tel.: 06 1 317 99 99, Fax: 06 1 318 66 68

Mein Bestes getan

Gespräch mit dem scheidenden Ombudsmann Dr. Jenő Kaltenbach

(Fortsetzung von Seite 1)

JK: Im nachhinein ist man immer etwas klüger. Ich glaube, ich habe auch in dieser Zeit Kritik geübt, in einigen Fällen sogar als einziger und so fühlte ich mich manchmal auch allein gelassen.

NZ: Die Frage war auch so gemeint: Irgendetwas in der ersten Legislaturperiode muß Sie doch bewegt haben, auch eine zweite anzunehmen?

JK: Es wäre damals auch möglich gewesen, abzudanken, aber ich hatte das Beispiel von Johann Wolfart vor Augen. Als er nach den ersten fünf Jahren nicht mehr weitergemacht hat und als Diplomat ins Ausland ging, nun, was kam danach? Sicher nichts besseres. Das war ein Beispiel, als ich darüber nachdachte, was ich tun soll. Es mag zwar arrogant klingen und niemand ist unersetzlich, aber gerade die Wahl meines Nachfolgers gibt mir Recht, wenn ich glaube, es wäre damals nicht klug gewesen, aufzuhören. Vielleicht wäre doch keiner nach mir gekommen, der diesen Enthusiasmus, diese Kraft und diese Ausdauer gehabt hätte.

NZ: War alles umsonst oder doch nicht?

JK: Ganz umsonst war das bestimmt nicht. Wenn ich sage, daß wir nicht erreicht haben, was wir erreichen wollten, dann bedeutet das nicht, daß alles schlecht war und wir nichts erreicht haben. Ich glaube schon, daß so manches entstand und manches erreicht wurde, wenn auch man wirklich nicht zufrieden sein kann.

NZ: Die Politik wird auch in Ungarn von Menschen gemacht. Was stimmt an diesem Land nicht, daß im Minderheitenbereich seit Jahrhunderten alles schief geht? Sind einfach die Menschen verdorben, die die Minderheitenpolitik machen?

JK: Das ist eine sehr, sehr lange Geschichte, die ins 19. Jahrhundert zurückgeht, als die ungarische Elite und vor allem die politische Elite riesige Probleme damit hatte, auch andere als solche anzuerkennen. Es hat auch damit zu tun, daß die damals relative ungarische Mehrheit Angst davor hatte – angesichts der Zusammensetzung der Bevölkerung – dies zu tun. Die bis ins 20. Jahrhundert hier lebenden Minderheiten waren teilweise sehr groß und hatten eine starke Identität, die sie auch leben wollten. Dann ging alles los und seitdem ist es eine Tradition, den anderen nicht zu glauben, Angst vor ihnen zu haben, engstirnig zu sein, nicht großzügig mit ihnen umzugehen. Sehr gut hat das in seinen Werken István Bibó beschrieben.

NZ: Seitdem hat Ungarn alle Kriege und historischen Prozesse verloren. Hätte es nicht eine Lehre für immer sein müssen?

JK: Absolut, aber diese Lernprozesse sind sehr schwierig und langwierig. Man muß sehr viel Kraft aufbringen,



um das zu überwinden und das ist in Ungarn leider immer noch nicht passiert. Wenn man die Stimmung in Ungarn mit der in Österreich

vergleicht, dann sieht man gravierende Unterschiede. Trianon ist in Ungarn immer noch ein Dorn im Auge und eine schmerzende Wunde. Saint Germain und die Friedensschlüsse nach dem Ersten Weltkrieg interessiert die heutige österreichische Elite überhaupt nicht.

NZ: Spricht der aktuelle moralische und politische Absturz in Ungarn auch dafür, daß wir seit dem Systemwechsel auf der völlig falschen Fährte waren?

JK: Es kann nichts entstehen, wenn die Vergangenheit nicht aufgearbeitet ist. Man hat die Vergangenheit nicht nur nicht verdaut, man hat sie auch nicht hinter sich gelassen. Man kann kein neues Kapitel aufschlagen und damit normal umgehen, wenn man das alte nicht abgeschlossen hat. Es gibt eine Mischung in den Köpfen, die eine gesunde Meinung fast unmöglich macht.

NZ: Wie werden die ungarischen Politiker im Ausland beurteilt, die alles mit einem doppelten Maß messen, wenn es um die Auslandsungarn oder um die einheimischen Minderheiten geht? Ist das in Europa noch niemandem aufgefallen?

JK: Doch schon, aber das ist kein Privileg der ungarischen Politiker, das tut man auch in Europa. Es gibt zwar Unterschiede, aber dieses Verhalten ist auch anderen Politikern nicht unbekannt.

NZ: Ist es manchmal nicht irritierend, mit welchem Lob etwa deutsche Politiker über Ungarns Minderheitenpolitik sprechen, wobei alle wissen, daß es nicht stimmt?

JK: Für Deutschland sind die Ungarndeutschen und die Deutschen außerhalb der Bundesrepublik überhaupt nicht wichtig. Das ist eine nicht einmal zweitrangige Sache und deutsche Politiker hatten immer Probleme damit, sich zu den deutschen Minderheiten zu bekennen, weil es immer in ihrem Kopf geistert, daß es eine rückwärtsgewandte völkische Sache ist und damit wollen sie nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges eigentlich nichts zu tun haben. Dies hört man immer mit, wenn deutsche Politiker über diese Sache sprechen. Diese Art von Reden ist etwas, was sie auch hier in Ungarn ständig wiederholen.

NZ: Gab es das in ihrer Amtszeit überhaupt, daß sich ein Mutterland von einer ungarländischen Minder-

heit überhaupt für die Betroffenen eingesetzt hätte?

JK: Nein, überhaupt nicht. Die Situation ist auch ganz anders. Die Minderheiten in Ungarn sind im Vergleich zu den Auslandsungarn, ich will nicht sagen unbedeutend, aber doch sehr klein. Das Verhältnis ist einfach ganz anders.

NZ: Vor hundert Jahren haben die Handvoll Buren dem britischen Weltreich den Krieg erklärt. Hätten nicht auch die ungarländischen Minderheiten lauter für ihre Interessen einsetzen sollen?

JK: Das bemängele ich auch und meine Kritik gilt auch ihnen, nicht nur der Regierung. Aber wenn sie es nicht tun, dann muß das auch einen Grund haben. Eine mögliche Erklärung ist, daß da nicht viel dahinter ist. Die Gemeinschaft zwingt die führenden Köpfe der Gemeinschaft nicht dazu, sich zu Wort zu melden.

NZ: Warum tut man das? Weil man es nicht will, weil man eher Kompromisse sucht, oder weil physisch und geistig nichts dahinter steht und es die Minderheiten in diesem Sinne gar nicht mehr gibt?

JK: Die Minderheitenverbände und die Minderheitengemeinschaften sind ziemlich schwach. Man wendet sich ab, wenn man es zu etwas gebracht hat, will man mit der Sache wenig zu tun haben. Man möchte sich behaupten und man möchte sich damit nicht zusätzlich belasten, für die Gemeinschaft da zu sein. Das ist einerseits verständlich, andererseits ist es sehr schade.

NZ: Die Ungarn in Rumänien sprechen, beten und politisieren auf ungarisch. Gibt es in Ungarn wirklich noch Minderheiten in diesem klassischen Sinne?

JK: Die magyarische Minderheit in Siebenbürgen ist eine Gruppe von zwei Millionen Menschen. Sie ist identitätsmäßig ziemlich intakt, sie lebt eigentlich seelisch auch heute noch in Ungarn. Sie hat mit der rumänischen Wirklichkeit und mit der rumänischen Nation sehr wenig gemeinsam. Die Situation ist also völlig anders. Andererseits spielt es auch eine sehr große Rolle, daß Ungarn da mitmacht. Wenn Deutschland die gleiche Art und Weise anwenden würde, wie Ungarn es für die ungarischen Gruppen in den Nachbarländern macht, dann wäre die Situation auch ein bißchen anders. Diese Minderheiten wissen den ungarischen Staat voll und ganz hinter sich und sie genießen eine nicht unbedeutende Unterstützung seitens der ungarischen Regierung. Das ist übrigens auch beispiellos, ich kenne keinen anderen Staat, der auch nur etwas vergleichbares für seine Minderheit unternimmt.

NZ: Bräuchten die ungarländischen Minderheiten auch einen solchen Anstoß oder sind sie vom allgemei-

nen Prozeß erfaßt, in dem die Bedeutung der Nation und der Nationalität immer mehr verwässert wird?

JK: Einerseits gibt es wirklich diesen Prozeß. Andererseits, wenn man sich in der großen Weite verliert, sehnt man sich auch nach einer kleinen Gemeinschaft, nach Geborgenheit und Zugehörigkeit und deshalb glaube ich schon, daß hier eine doppelte Art von Entwicklung vor sich geht. Einerseits die Globalisierung, andererseits die Rückbesinnung auf die kleine, menschliche Gemeinschaft. Ich bin da nicht ganz pessimistisch.

NZ: Im Gegensatz zu manch anderen Gruppen können sich die ungarländischen Minderheiten sehr gut mit Ungarn gemeinsam machen. Trägt dieser Faktor nicht doch eher zum Erosionsprozeß bei?

JK: Diese Einstellung ist gegeben, aber ich glaube, daß sie sich mit der deutschen oder serbischen Identität vereinbaren läßt. Die einzige Möglichkeit kann nicht sein, sich von der Mehrheit abzugrenzen, abzukapseln, sondern daß es doch eine Möglichkeit gibt, diese doppelte Identität zu erleben. Ich zum Beispiel denke auch, ein guter Ungarndeutscher zu sein, aber das soll nicht bedeuten, daß ich mich mit Ungarn nicht identifizieren könnte.

NZ: Ihr Nachfolger wurde vom Staatspräsidenten gegen den Willen von 12 Landesselbstverwaltungen vorgeschlagen. Ist es nicht auch ein Zeichen für die absolute Krise in diesem Bereich?

JK: Das ist eigentlich ein Skandal. Ich finde diese Art und Weise, wie das vor sich gegangen ist, unerträglich. Ich glaube, daß der Staatspräsident einen sehr großen Fehler gemacht und die ungeschriebenen Gesetze gebrochen hat. Formell hat er zwar mit den Minderheitenselbstverwaltungen konsultiert, doch vom Inhalt her war das keine Konsultation, sondern eine Mitteilung.

NZ: Man hört den Knall nicht, der darauf folgen müßte.

JK: Das müssen Sie aber nicht mich fragen, warum das ausgeblieben ist.

NZ: Auch das ein Symptom für die Zustände?

JK: Absolut.

NZ: Was empfehlen Sie den Minderheiten, ihren Organisationen und deren Leitern, damit so etwas nicht geschieht?

JK: Daß die Minderheiten sich rühren. Es gibt eigentlich die einzige und alleinige Möglichkeit, für die Rechte zu kämpfen und sich für diese einzusetzen und niemand wird es für sie tun.

NZ: Haben sie noch die Kraft dazu?

JK: Das wird sich zeigen.

NZ: Herr Kaltenbach, vielen Dank für dieses Gespräch!

Heiterer Himmel, schwüler Abend, still wartende Gäste am letzten Tag des schönen Monats Mai im Veranstaltungssaal des Budapester Hauses der Ungarndeutschen. Koloman Brenner eilt nach einer kleinen Verspätung zum Gästetisch, über die Verkehrsverhältnisse in Budapest schimpfend. Er setzt sich neben seinen Kollegen und Freund Karl Szabó, der heute abend moderiert, und legt einen Stapel seines Werks „Sehnlichst“ aus. Sein erster selbständiger Band, versehen mit einem Nachwort des Germanisten Horst Lambrecht, wurde im März dieses Jahres vom Verband Ungarndeutscher Autoren und Künstler (VUdAK) herausgegeben.

Während der Lesung hält Brenner sein Leseexemplar fast zärtlich in der Hand und läßt es auch während des Gesprächs über die einzelnen Gedichtzyklen nicht los. Denn das dünne Buch ist kostbar: Es enthält die Arbeit mehrerer Jahre, Ergebnisse langer Sitzungen und Werkstattgespräche. Manche Gedichte reifen schon seit 1998 und sind, wie ihr Schöpfer sagt, „nur druckreif“, aber noch nicht fertig.

Die sprachliche Sorgfalt und der Ernst im Inhalt komme halb vom Dichter, halb vom Linguisten, gibt Brenner zu. Die Zeilen tragen seine Kritik und seine Skepsis mit einer eleganten Ironie, welche die Verbitterung des lyrischen Ichs über alles Vergängliche verdeckt. Denn in den vorgelesenen Gedichten ist alles vergänglich, alles schmilzt dahin

„Unter dominant ungarischem Himmel mit hoffentlich deutschen Gewittern“

Koloman Brenner, ein ungarndeutscher Zornprophet, im Haus der Ungarndeutschen



Karl Szabó und Koloman Brenner

wie eine Kugel Eis in der Sonne: Das Leben, die Liebe, die Städte, die Sprache und die ungarndeutsche Identität selbst.

„Es war gute Arbeit / und jeder kommt / in den ungarischen Himmel“ (Ungarndeutsch).

Betont gesetzte Schlußworte, expressive Bilder, die Celan in Erinnerung rufen, in ihrer Leichtigkeit vergänglich wirkende Impressionen lassen ein Lächeln im Gesicht des Vorlesenden erscheinen: Brenner ist ein bedachter Autor, der seine Meinung vertritt und mit pfeffigen Anekdoten, leicht zynischen Bemerkungen vertretbar macht. Er kümmert sich nicht um Literaturwissenschaftler, den „Mainstream“ und

liest in seiner Freizeit lieber das, was ihm von Freunden empfohlen wird. Er hat als „nichtsahnender Egoist“ angefangen und hat mit Hilfe von Kollegen und Lesern entdeckt, wie Lyrik als Ventil für Gefühle und Energien helfen kann.

Durch die Auswahl von Gedichten führt Koloman Brenner mit sicherer Hand, die er seiner Welterfahrungen verdankt. Sowohl die Aussagen der Gedichte als auch seine Antworten auf die gestellten Fragen sind direkt, klar und präzise. Unumwunden sagt er, daß viele Ungarndeutsche aus falscher Rücksicht und überflüssigem Scham ihre Muttersprache verlernen. Er leugnet auch nicht, daß es ihm schmeichelt, wenn eine Studentin in der Phonetikprüfung sein Gedicht „Gespeichert“ lobt. Er gibt als frisch verheirateter Mann zu, daß ihm die Vorstellung Schwierigkeiten bereite, mit derselben Frau durchs ganze Leben zu kommen, aber daß man es

doch immer wieder versuche. Er verrät auch, daß die gleichen Vornamen in seiner erotischen Dichtung unterschiedliche Frauen bedeuteten. Sogar in einem einzigen Gedicht könne der Dichter mehrere Musen versteckt haben.

Hinter Koloman Brenners Pose des ehrlichen Dichters steckt eine sehr überzeugende Ehrlichkeit. Diese Ehrlichkeit läßt ihm sagen: Standarddeutsch ergab sich als sein Werkzeug, weil das Ungarische ihm zu fremd wäre und der Ödenburger Dialekt den Lesern. Der Dichter, der durch sein dichterisches und biologisches Alter zwischen zwei Generationen steht, ist in seiner Heimat zu Hause und doch nicht. Das ist eine typische Erfahrung der ungarndeutschen Minderheit und ein Grund für seinen Zorn. Dieser nährt aber auch seine Hoffnung und seinen Trotz. Er hofft auf neue Talente in der ungarndeutschen Literatur wie die junge Prosaautorin Angela Korb, und wenn er selbst mehr Zeit hat, wird er einen Roman anfangen. Einen ungarndeutschen Roman mit ungarndeutschem Inhalt „unter dominant ungarischem Himmel mit hoffentlich deutschen Gewittern“.

Marianna Vágó

Schwaben in Wien

1907 wurde der erste Verein der Banater Schwaben in Wien gegründet. Dieses hundertjährige Jubiläum feiern heuer gleich zwei Organisationen – der Wiener Schwabenverein und der Verband der Banater Schwaben Österreichs. Hans Dama (Foto), Vorsitzender der letztgenannten Organisation, ließ am 24. Mai im Budapester Haus der Ungarndeutschen sogar 125 Jahre Banater Schwaben in Österreich Revue passieren.

Temeswar, Reschitza oder Lugosch – wer kennt die Städte im Banat nicht. Heimat auch der Banater Schwaben, die dort vor einigen Jahrhunderten angesiedelt wurden. Im Gegensatz zu den Sathmarschwaben gelten die Banater Schwaben als Nennschwaben, die zum Teil auf Ulmer Schachteln auf der Donau nach Ungarn gelangten. Im Mittelpunkt des Vortrags von Dr. Hans Dama im Budapester Haus der Ungarndeutschen standen die Banater Schwaben, die sich ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Österreich ansiedelten und deren erste Erwähnung 125 Jahre zurückliegt. Handwerker, Friseur aber auch Studenten und Kaufleute suchten ihre berufliche Zukunft in Wien, in einer Stadt, die kulturell neben Paris und

Berlin in Europa ihresgleichen suchte.

Bereits 1882 entstand eine Tischgesellschaft der Banater Schwaben in Wien, aus der sich später der Verein der Banater Schwaben in Wien entwickelte, der sich auf die Fahnen geschrieben hatte, die deutsche Sprache, Bildung und ihre Gebräuche zu erhalten sowie die Beziehungen zu den Landsleuten zu pflegen und zu festigen.

Der Erste Weltkrieg hatte österreichisches Gebiet vor allem wirtschaftlich schwer getroffen. Angesichts der Notlage initiierte der Verein der Banater Schwaben in Wien die „Hilfsaktion für Wiener Kinder“. Diese sogenannten Kinderlandverschickungen, bei denen zwischen 1916 und 1930 etwa 40 000 hungernde Wiener Kinder im Banat Hilfe empfangen, wurden über die Beiträge und Spenden des inzwischen über 800 Mitglieder zählenden Volksvereins finanziert. Lediglich die Schweiz und die Niederlande nahmen zu dieser Zeit mehr Wiener Kinder auf.

Die politischen Entwicklungen in den dreißiger Jahren sowie die angespannte wirtschaftliche Lage erschwerten die Arbeit des Vereins. Mit den Gleichschaltungsmaßnahmen des Dritten Reiches kam es zum vorübergehenden Stillstand der Vereinstätigkeiten. Die sich abzeichnende Niederlage Deutschlands im Zweiten



Weltkrieg und der Frontwechsel Rumäniens im August 1944 trafen die Deutschen in Rumänien hart. Während die einen zu „malenki robot“ in die Sowjetunion verschleppt wurden, flüchtete eine große Anzahl Deutscher aus Rumänien nach Österreich. Dort wiederum stand es schlecht um den Verein: Weil der amtierende Obmann des Vereins im Zweiten Weltkrieg ums Leben gekommen war, wurde der Verein der Banater Schwaben in Wien 1947, exakt vierzig Jahre nach seiner Gründung, aufgelöst. Doch bereits im darauffolgenden Jahr konnte der Verein wiedergegründet werden. Die Hauptaufgaben der Organisation waren nun die Suche nach Vermißten und die Zusammenführung getrennter Familien.

Ab 1983 leitete der engagierte Funktionär, Buchautor und Träger zahlreicher Orden, Franz Klein, als

Obmann die Geschicke des Vereins der Banater Schwaben. Klein organisierte vor allem Hilfslieferungen, die jedoch nicht nur dem Banat und den dort lebenden Schwaben zugute kamen, sondern auch verschiedenen rumänischen Institutionen und Privatpersonen.

Seit sechs Jahren ist Dr. Hans Dama nun Vorsitzender der Organisation, die im Dezember 2001 in „Verband der Banater Schwaben Österreichs“ umbenannt wurde. Heute ist der Verein von Mitgliederzahlen wie in der Zwischenkriegszeit weit entfernt. „Es ist eigentlich mehr oder weniger eine Ein-Mann-Show geworden“, gab Dama im Publikumsgespräch zu. Die Banater Schwaben Österreichs kämpfen heute ums Überleben, der Altersdurchschnitt im Verein ist außerordentlich hoch. Nachwuchs gebe es keinen, so Dama, da sich eine Minderheit, die sich sprachlich nicht von der Mehrheit abgrenzen kann, einem zu starken Assimilationsdruck ausgesetzt sei. Als derzeit wichtigstes Projekt nannte Dama die Herausgabe eines Sammelbandes mit Einzelveröffentlichungen deutscher und rumänischer Autoren über Sprache, Literatur, Landes- und Kulturkunde. Angesichts der wenig rosigen Zukunftsaussichten bleibt zu hoffen, daß die Banater Schwaben in Österreich nach 125 Jahren auch in Zukunft noch Erwähnung finden.

A. B.

„Haus auf der Grenze“

Interview mit Gergely Kispál

Gergely Kispál wurde zum Schauspieler des Jahres bei der Deutschen Bühne Ungarn in Sepsard gewählt. Die Auszeichnung erhielt er am 1. Juni. Der/die PreisträgerIn wird jedes Jahr durch die Kollegen und eine Jury gewählt. Gergely Kispál arbeitet seit einem Jahr bei der DBU, die Schauspielkunst erlernte er in der Schweiz. Er spielte heuer die Hauptrolle in Borcherts Werk, „Draußen vor der Tür“, daneben spielte er in den Jugendstücken „No Sex“ und „Creeps“. Beim Rundfunkseminar (NZ 22/2007) führte Angela Korb ein Gespräch mit dem Schauspieler.



A. K.: Herr Kispál, können Sie kurz die Handlung des Stückes Haus auf der Grenze schildern?

G. K.: Das Stück ist von Slawomir Mrozek. Es geht darum, daß eine Familie in einem Einfamilienhaus lebt, eine Musterfamilie im engeren Sinne. Plötzlich beim Abendessen tauchen vier Personen auf, die sich als Diplomaten ausgeben, und die sagen, daß sie jetzt eine Grenze ziehen müssen. Die Grenze verläuft mitten durch das Haus. In der Folge sieht man, wie die Familie damit lebt. Daß man immer, wenn man ins Badezimmer gehen will, den Paß zeigen muß und vielleicht doch versehentlich erschossen wird, wie die Schwiegermutter – wenn man gerade kein Paß dabei hat. Dann steigert sich die Handlung bis hin zur bewaffneten Auseinandersetzung zwischen zwei Staaten, die an dieser Grenze stattfindet. Ich spiele den Familienvater, der mit dieser Situation irgendwie zurecht kommen muß.

A. K.: Wie lange muß man proben, um in einen Text reinzukommen?

G. K.: Das kommt ganz auf den Text an. Aber eine Probezeit am Theater dauert normalerweise fünf bis sechs Wochen, hier ist es etwas weniger, weil die Aufführung schon auf eine bestehende Inszenierung aufbaut, die der Regisseur Florin Gabriel Ionescu vor einigen Jahren gemacht hat. Die Schauspieler sind andere, aber das Bühnenbild und das Arrangement sind gleich, so konzentrieren wir uns auf die schauspielerische Arbeit, damit kann man ein bißchen Zeit sparen.

A. K.: Bei Saisonende ist die letzte Aufführung die Gelungenste. Wie verhalten sich die Aufführungen zueinander?

G. K.: Es kommt drauf an. Die Premiere ist etwas besonderes, aber danach ist es immer ganz unterschiedlich. Es kann sein, daß eine Aufführung, wo man es gar nicht erwartet, plötzlich ganz toll ist, eine andere, wo man sich vorher gut fühlt und denkt: „Oh, ich bin fit“, wird dann ein totaler Reinfluss. Eine Inszenierung reift ja auch, es hört nicht mit

der Premiere auf, sondern man denkt und arbeitet weiter mit dem Stück. Aus diesem Grunde ist es nicht vorhersehbar. Aber natürlich freuen wir uns auf das Spielzeitende, das ist klar.

A. K.: Haben Sie jetzt etwas besonders Schwieriges an diesem Charakter, den Sie spielen müssen?

G. K.: Weil es sich um absurdes Theater handelt, was mit Absurdität unseres Alltags und unserer Sprache spielt, ist es so, daß es nicht naturalistisch ist. In einem Satz sagt ein Charakter etwas und im nächsten etwas völlig anderes oder womöglich das Gegenteil. Es ist sehr schwierig, an diesen schnellen Wechsel psychologisch ranzugehen. Normalerweise haben wir das Gefühl: alles muß logisch sein, und hier traut sich der Autor etwas zu schreiben, was unlogisch ist. Das muß man als Schauspieler nachvollziehen und das ist manchmal nicht leicht.

A. K.: Welche Zielgruppe wird angesprochen? Welches Publikum ist bei der DBU zu erwarten?

G. K.: Grundsätzlich haben wir ein junges Publikum, viele Schüler, was mich sehr freut. Dieses Stück ist ein Spezialfall. Wir machen es für ein Festival, welches in Österreich stattfindet, sich aber staatenübergreifend auch nach Ungarn erstreckt. Wir werden in Straßsomerein/Hegyeshalom spielen, an der österreichisch-ungarischen Grenze. Dieses Stück wurde wieder aufgenommen, weil es thematisch sehr gut paßt.

A. K.: Es wirken Schauspieler aus Temeswar in diesem Stück mit, wie ist die Zusammenarbeit?

G. K.: Sehr gut. Mit den drei Kollegen ist es sehr schön zusammenzuarbeiten, sie kommen aus einem ziemlich anderen Hintergrund, aus einem anderen Theater. Sie sind zwar auch Nationalitätenschauspieler, aber dort ist die Geschichte eine andere. Zum Beispiel ist ihr Theater viel größer, sie spielen vor einem ganz anderen Publikum und das ist schon sehr spannend. Ich arbeite gern mit ihnen zusammen.

A. K.: Welche Sprache ist die Regiesprache? Welche Funktion hat für Sie die deutsche Sprache?

G. K.: Florin Ionescu spricht rumänisch, weil er ein Rumäne ist – er ist

der Regisseur. Jemand übersetzt, aber inzwischen verstehe ich auch ein bißchen Rumänisch. Manchmal übersetzt dann jemand aus dem Rumänischen ins Rumänische, oder jemand übersetzt aus dem Deutschen ins Rumänische. Aber es wird auch manchmal aus dem Deutschen ins Deutsche übersetzt. Es ist ein wunderbares Chaos, ich finde es sehr schön!

A. K.: Wieso sind Sie nicht ungarischer Schauspieler geworden?

G. K.: Warum ich hier bin und nicht in einem ungarischen Theater, das liegt daran, daß ich in Deutschland aufgewachsen bin und vom Beruf deutschsprachiger Schauspieler bin. Diesen Beruf übe ich hier aus.

A. K.: Sie haben in Borcherts Stück „Draußen vor der Tür“ Beckmann gespielt. Sie haben mit dem Stück in Sepsard debütiert. Was war an der Rolle das Besondere?

G. K.: Die Figuren werden immer zu alt besetzt. In dem Theater, wo ich vorher war, da gab es eine Hamlet-Aufführung, wo ein Kollege den Hamlet gespielt hat, der 38 war. Das geht eigentlich nicht, Hamlet ist ja ein Teenager, oder jemand Anfang 20, der einfach nicht weiß, worum es geht, Probleme mit Frauen hat und Probleme mit den Eltern – das sind eigentlich alles typische Teenager-Probleme. Beckmann seinerseits sagt in dem Stück, er sei 25. Das wird mehrmals in dem Stück gesagt, ich selber bin 26 und deswegen ist es durchaus passend. Ich weiß aber, daß an vielen anderen Theatern die Regisseure die Tendenz haben, die Rolle eher älteren Schauspielern zu geben – oder bißchen älteren – weil sie das Gefühl haben, die jungen könnten das nicht, sie sind nicht erfahren genug. Ich freue mich sehr, daß ich hier die Gelegenheit hatte und Ildikó Frank mir dieses Vertrauen gegeben hat, in so einem jungen Alter eine so große Rolle zu spielen.

A. K.: Denken Sie, daß die Geschichte auch in unser Leben eingreift, wie in dem Stück „Haus auf der Grenze“ markant gezeigt wird?

G. K.: Ich denke, wir sind die Geschichte und wir machen sie. Das ist genau das Fatale, was in diesem Stück passiert. Die Familie ist völlig machtlos. Ich glaube aber, man ist nicht machtlos und man hat eine Gelegenheit, die Dinge zu verändern. Nicht die Welt zu verändern, aber ein jeder kann etwas für sich tun. Ein jeder kann zumindest an sich selbst arbeiten. In diesem Sinne sind wir die Geschichte und jeder sollte versuchen, so verantwortungsvoll wie möglich mit dieser Situation umzugehen. Das sage ich übrigens auch in dem Stück – der Satz heißt: „vielleicht bin ich auch ein wenig historisch“. Das ist eine komische Situation und ist wahrscheinlich ein Lacher, wenn ich es gut spiele. Aber irgendetwas steckt darin und ich denke, das ist eine Verantwortung, die auf jeden von uns lastet.

angie

Meine Lieblings-Kurzgeschichten in der Mundart Auf dr Alm, do gibts ka Sind

S wor e mol in m Dorf n Mann, mr kánnst soge e Männje, wal ds so e weng n Schwächling wor. Schwer arwede hot dr net kánnst, er hot sich owr trotzdem durchgeschloge, wal Verstand hot dr ghobt, un so hot dr ah sich zu helfe gwißt.

Dr hot sich von irgendwu aus Ästerreich e Werkl, so e Drehorgl vrsorgt, un hot mit der di Leit unerhale, un dmit ah ganz sche Geld vrdient. Viele hibsche Lieder hot dás Werkl spiele kánnst, owr gern hon die Leit dás Lied von dr Alm ghurigt un ás is so kange:

„Auf dr Alm, do gibts ka Sind,
auf dr Alm, do mácht ich wiedr hin.
Auf dr Alm, do gibt e Sännerin,
die hot so schöne Mien
un diese Sännerin,
die mácht ich amol sehn!“

Viel is dás Lied gspielt wurm, hart viel. Die Leit hon dás scho alli auswendig gkánnst, owr trotzdem immer wider gern ghiert.

So hot dr „Werklmann“ wieder emol, draußn auf dr Gasse, dás Lied spiele losse, un di Leit sin steh gbliwe un hon zughorigt, un hon sich vrgniegt. Dás Werkl, hot owr direkt im Gassetor von m große Bauer gstande. Dr Bauer hot grod Mist gfiert, un der kommt grod mit e Fuhr Mist rausfarm, un in seim Hof is es steil bergab kange, er hot die Geil net halte kánnst, dr Woge is ogspronge, un die Deixl in dás Werkl nei! Die Deixl hot so e Loch in dás Werkl neigbohrt, un es hot nimmr oständig gspielt, s is halt immer falsch kange, un a gewisse Stellen hots gsurrt un gkracht, noch hots halt nur mehr gspielt:

„Auf dr Alm, do gibts ka brrrrrr,
auf dr Alm, do mácht ich wieder
brrrrrr!
Auf dr Alm, do gibts e Sännerin,
die hot so schöne Brrrrrr!
un diese Sännerin,
die mácht ich amol brrrrrrrrrrrrrrrr!!!
Willi Graf

Zwei Ausstellungen zum Batthyány-Gedenkjahr Er war Ministerpräsident und Armeegründer

Anlässlich des 200. Geburtstages von Ludwig von Batthyány sind in der Ofener Festung parallel zwei Ausstellungen zu sehen. Das Historische Museum zeigt bis zum 31. Oktober Kunstwerke, Zeitdokumente und Reliquien, im Institut für Kriegsgeschichte wird der Ministerpräsident der Revolutionsregierung von 1848-49 als Reorganisator der unabhängigen Nationalarmee gefeiert. Beide Institutionen stellen dem Publikum ihre Neuerwerbungen vor.



Der Sproß einer uralten Adelsfamilie, der deutsch, französisch, italienisch und englisch schreiben und lesen konnte, erlernte die ungarische Sprache erst als Erwachsener. Das war auf die Familienverhältnisse zurückzuführen. Nach der Scheidung der Eltern wuchs der kleine Ludwig von Batthyány in Wiener Internaten auf, seine Jura-Studien beendete er in Agram und erst nach der Übernahme des väterlichen Erbes kümmerte er sich ab 1831 um die ungarischen Ländereien. Er führte moderne Methoden in der Agrarwirtschaft ein. Sie zu studieren besuchte er zwischen 1834 und 1839 Frankreich, Belgien und die Niederlande, ebenso Bayern, Schweiz, Italien, Griechenland und die Türkei. Seine ersten politischen Auftritte hatte er im Landtag von Preßburg in den Jahren 1839-1840 und damals konnte er schon perfekt ungarisch... Auf Bestellung des Pester Verlegers Joseph Wagner fertigte 1842 der bekannte Wiener Maler Franz Eybl das Portrait des Abgeordneten an, das dann als Lithographie vervielfältigt und landesweit verkauft wurde. Das berühmteste und seitdem am meisten reproduzierte Ölbild stammt aber von Miklós Barabás aus dem Jahre 1847. Friedrich August Walzel komponierte das dekorative Gruppenbild der Batthyány-Regierung in April 1848. Wir können es als symbolisch betrachten, daß die Eröffnung der Landtagsitzung am 5. Juli 1848 in der Pester Redoute in einem gemeinsamen Werk von József Borsos und August von Pettenkofen verewigt wurde.

Im Jahre 1949 häufen sich die tragischen Ereignisse: schwarz-weiß Lithographien stellen die Arretierung Batthyáys im Familienkreis durch die Österreicher am 8. Januar dar, die Rückeroberung der Ofener Burg von kaiserlichen Truppen am 21. Mai oder „Görgeys Kapitulation bei Világos“ am 13. August ebenso, wie „Die vollzogene Todesstrafe am 6. Oktober im Pester Neugebäude“ und schließlich „Die Leichen-Feier des Grafen Ludwig von Batthyány, 1-ten Ung. Minister-Präsidenten, dessen Überreste, Folge Anordnung der Pester Stadt-Repräsentanten, den 9 Juni 1870 imposanter Weise beerdigt

wurden“. Die menschliche Seite des Politikers wird durch Objekte dokumentiert wie die Alt-Wien Porzellan-Garnitur und Kristallgläser mit Veduten von Wien, Preßburg, Ofen und Pest am klassizistischen Eßtisch, seine elegante Seidenweste oder sein ebenso prachtvolles Siegel – teilweise vergoldet – mit der lateinischen Inschrift, die auch sein Motto war: „Viam meam perseque“ (Mein Weg ist vorgegeben). Die Schattenseiten seines tragischen Schicksals sind durch eine Eisenlampe aus dem Zuchthaus oder sein Selbstmordversuch durch ein blutiges Stoffstück repräsentiert...

Unter den interessanten Neuerwerbungen des Kriegsgeschichtlichen Instituts finden sich die Pistole Batthyáys aus dem berühmten Atelier Küchenreiter, ein Prachtsäbel aus dem Jahre 1831, bestellt von Offizierkorps des 10. Husarenregimentes bei einem der besten Wiener Waffenhersteller. Die Honvéd-Fahnen haben auch ein bewegtes Schicksal: Eine wurde von einer Privatperson auf dem Züricher Flohmarkt entdeckt und gekauft, die andere war zweimal nach Rußland verschleppt worden, zum ersten Mal von den zaristischen Truppen nach der Niederlage von

1849 und 1940 zurückgegeben, danach in 1945 durch die Rote Armee wieder beschlagnahmt und gelangte zur Hundertjahrfeier der Revolution von 1848 in ungarischen Besitz zurück. Letztendlich ein kurioses Batthyány-Portrait aus der zweiten Hälfte der neunziger Jahre, gemalt von dem zeitgenössischen Künstler Tibor Kiss – Leiter des Faches Anatomie an der Budapester Kunstakademie – mit eigenen Methoden für die authentische Gesichtrekonstruktion – im ständigen Kontakt mit den Fachleuten des Kriegsgeschichtlichen Institutes – hergestellt.

István Wagner

Literarische Zentren Südosteuropas

An der Universität Laibach/Ljubljana, in der Hauptstadt Sloweniens, fand vom 24. bis 25. Mai die wissenschaftliche Tagung „Literarische Zentrenbildung in Ostmittel- und Südosteuropa. Theoretische Entwürfe und Fallbeispiele“ statt, die von der Germanistik-Abteilung der Philosophischen Fakultät der Laibacher Universität und vom Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig Maximilians-Universität München (IKGS) vorbereitet worden war.

Im Einklang mit der Praxis und den methodologischen Erkenntnissen der neueren Literaturwissenschaft hatte sich die Tagung über literarische Zentrenbildung das Ziel gesteckt, durch die Darstellung der „literarischen Zentren“ die Bedingungen vor Ort und das weitere Umfeld erkennbar zu machen, in dem sich Literatur entfaltet und wahrgenommen wird. In seinem Einführungsvortrag, der die Voraussetzungen literarischer Zentrenbildung umriß, kam Prof. Dr. Jürgen Lehmann (Erlangen-Nürnberg) vom klassischen Weimar ausgehend auf die Besonderheiten von Czernowitz als regionales „Zentrum einer Randliteratur in fremdkulturellem und fremdsprachlichem Umfeld“, zu sprechen, während Prof. Dr. Thomas Krefeld (München) Überlegungen über Ränder und Zentren aus dem

Blickpunkt der Sprachgeschichtsschreibung einbrachte. Dr. Wolfgang Kessler (Herne) beschrieb die Sondersituation deutscher Autoren aus und in Kroatien-Slawonien 1815-1918, wo eine „Literatur ohne Zentrum“ bestand.

Die Fülle und Besonderheiten des literarischen Lebens, durch das das Wirken von Schriftstellern Förderung und vielfache Prägung erfuhr, fand zunächst in Beiträgen, die das Gesamtbild einzelner literarischer Zentren umrissen, Beachtung. Wie unter den jeweiligen politischen und sozio-kulturellen Rahmenbedingungen die Presse, das Verlagswesen, die Existenz literarischer Zirkel und Gruppierungen, das Theater, Schulen und Hochschulen zur Zentrenbildung beitrugen und auf die literarische Produktion Einfluß nahmen, untersuchten im Hinblick auf das literarische Leben der Rumäniendeutschen Prof. Dr. Stefan Sienerth und Eduard Schneider, M. A., beide München, am Beispiel der literarischen Zentren Bukarest bzw. Temeswar in der Zeitspanne 1944-1989. Mit der Herausbildung und Wirkung literarischer Zentren in Ungarn befaßten sich aus dieser Perspektive die chronologischen Überblicke von Prof. Dr. András Balogh (Klausenburg/Cluj, Budapest), der die Entwicklung des deutschsprachigen literarischen Lebens in der ungarischen Hauptstadt,

die „von der Provinzstadt zur Metropole“ wurde, aufzeigte, während Dr. Sándor Komáromi (Budapest) Ödenburg „als literarisches Provinzzentrum“ vorstellte.

Eine Reihe von Referaten befaßten sich mit dem Beitrag einzelner einschlägiger Einrichtungen in literarischen Zentren und mit Persönlichkeiten, die dort nachhaltig wirkten oder deren schöpferischen Kräfte von solchen Orten der Kommunikation und des Ideenaustausches angeregt wurden.

Nach der wissenschaftlichen Tagung über Bildung und Wirkung literarischer Zentren in Südosteuropa, die in Kooperation des IKGS und der Lucian-Blaga-Universität im Oktober 2006 in Hermannstadt stattfand (s. Spiegelungen, Heft 4/2006), wurden durch die Tagung in Laibach nach Rumänien mit Slowenien und Ungarn zwei weitere Regionen des südöstlichen Europas in den wissenschaftlichen Diskurs über literarische Zentrenbildung miteinbezogen. Die Anwendung dieses methodologischen Modells der neueren Literaturgeschichtsschreibung auf die Erforschung der deutschsprachigen Literatur Südosteuropas und ihrer Wechselbeziehungen mit den anderen Literaturen dieser Vielvölkergebiete verspricht beträchtlichen Erkenntnisgewinn.

E. Sch.

Ungarndeutsche Christliche Nachrichten

356

Gott segne dich

„Gott segne dich und behüte dich; Gott lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; Gott hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.“

/4.Mose 6, 24-26/

Mit diesen Worten werden Aaron und seine Nachkommen zur Zeit der Wüstenwanderung von Gott beauftragt, das Volk zu segnen. Und mit eben diesen Segensworten endet zumindest jeder evangelisch-lutherische Gottesdienst. Vielen sind diese Worte deshalb wohl bekannt. Doch es sind mehr als nur Worte, denn Segnen ist nicht einfach Reden, sondern der Zuspruch der Nähe und der Kraft Gottes. Dies war zur Zeit der Wüstenwanderung mit all ihren Gefahren für das Volk lebenswichtig – aber auch heute brauchen wir die Nähe und den Zuspruch Gottes. In meiner Zeit als Gefängnispfarrer in Budapest begegnete ich auf den Gängen der Anstalt immer wieder Menschen, die gesegnet werden wollten: für ihre anstehende Verhandlung, in Krankheiten, wenn sie in eine Strafzelle kamen – oder einfach, um die harte und leere Zeit irgendwie zu überstehen. Was ist Segen? Segen ist etwas, das man nicht genau erklären kann. Vielleicht könnte man folgendes sagen: Es sind Worte aus einer anderen Welt, die aus menschlichem Munde kommen. Segen ist Kraft, Energie, Wirkmacht. In ihm wird etwas spürbar von der ungeheuren Kraft des Göttlichen. Jemand hat einmal gesagt: „Segen ist so etwas, wie eine Umarmung. – Wenn Gott segnet, umarmt er die Welt.“ – und wer würde nicht gern in den Arm genommen werden? Wir alle brauchen Geborgenheit und Frieden und wollen behütet sein. Wir wollen mit leuchtenden Gesichtern den Gottesdienst verlassen und etwas von diesem Licht mit in den Alltag nehmen. Uns angenommen und bejaht fühlen. Von Gott angestrahlt sein. Wissen, daß er mich sieht und sich mir zuwendet. Das alles ist Segen. So segne Sie der allmächtige und barmherzige Gott: der Vater, der Sohn und der Heilige Geist!

Ihr Pastor

Michael Heinrichs

Deutschungarn über den Jakobusweg kennengelernt

Im Jahre 2006 nach Christi Geburt durfte ich das ungemein tolle, tiefgründige Erlebnis haben, einen Teil des spanischen Jakobusweges zu gehen. Eine Vielzahl von Eindrücken konnte ich auf diesem „Camino“ (Weg) sammeln. So hatte ich das Vergnügen (welches sich als Vergnügen erst viel später herausstellte), einen Pilger aus Ungarn kennenzulernen, der sich ebenfalls auf dem Weg des Heiligen Jakobus (auch Maurentöter genannt) befand. Sich genauso den Strapazen und aber auch den Riten und Mythen aussetzte.

In einer ländlichen Gegend im traumhaften, spanischen Norden, in der Provinz Leon, der Region Cantabrica, lernte ich „Niklas den Ungarn“ kennen. „Niklas der Ungar“ ist natürlich ein Pseudonym. Sein richtiger Name ist Miklós Palánszky aus der schönen, turbulenten, geschichtsträchtigen Stadt Budapest. Eines Morgens bat ich in dem kleinen Dorf Puente de Vilarente den Peregrino, den Pilger, an meinem Tisch Platz zu nehmen und mit mir das Frühstück einzunehmen. Nicht ohne Eigennutz, muß ich gestehen. Denn ich wollte in Erfahrung bringen, wer dieser Mann ist, der so einen markanten Schnauzbart trägt und ein offenes, freundliches Äußeres hat. Nachdem wir un-

seren Kaffee „con leche“ getrunken und das wohlschmeckende Hefebrot verzehrt hatten, wußte ich schon viel mehr.

„Niklas der Ungar“ ist ein LKW-Fahrer im Ruhestand, der sehr gut deutsch spricht und Hamburg, wo sich meine Dienststelle befand, sehr gut kennt. Ein freundlicher, gebildeter, aufgeschlossener, sympathischer Mensch. Als er sich weiter auf den Weg nach Santiago de Compostela machte, wünschte ich mir heimlich, ihn nochmals auf dem langen Weg bis dorthin treffen zu dürfen. Bis dorthin waren es ja noch rund 300 km Fußweg. Es lagen noch etliche Herbergen vor unserem gemeinsamen Ziel. Die Chance, sich erneut, vielleicht irgendwo in den Bergen von Cantabrien oder Galicien zu treffen, war schon recht groß. Und so hat es sich dann auch ergeben. Einige Male verbrachten wir sehr unterhaltsame, gemeinsame Abendmahlzeiten.

Über den „Niklas“ habe ich dann die Bekanntschaft eines gleichfalls netten, nein, sehr netten Ungarn machen dürfen. Diesem „Herrn“ hab ich das Pseudonym, „der Budapester János“ zugeteilt! Sein richtiger Name lautet János Hartai. Im April besuchte ich mit meiner Ehefrau Brigitte Budapest.

Schon am Flughafen wurden wir herzlich begrüßt. Es waren „Niklas der Ungar“ und „der Budapester János“, die uns dort freudig erwarteten.

Wir wurden komfortabel mit dem Auto von János bis in die sich reizvolle, mehr als nur in Sonnenstrahlen gehüllte Stadt gefahren.

Besseren Stadtführern konnten wir nicht begegnen. Schon wenige Meter vom Flughafen hatten wir schon so viele Informationen über Budapest erhalten, daß wir mächtig aufmerksam sein mußten, um nicht alles zu vergessen, um nicht zu ertrinken in der Flut doch so interessanter Neuigkeiten und Informationen.

Schnell erfuhren wir auch die geschichtlichen Hintergründe, die den „Budapester János“ umschwirren. Seine Aktivitäten im Bereich der Pflege deutscher Sprache. Mit steigender Neugierde habe ich die informative „Neue Zeitung“, das Jahrbuch „Deutscher Kalender 2007“ gelesen. Auch erfuhren wir Wissenswertes über die Gemeinnützige Stiftung für Nationale und Ethnische Minderheiten der Republik Ungarn. Über Hartau, das „deutsche Dorf“ auf der Tiefebene, wohin „János der Budapester“ mit uns einen Ausflug machte.

Tja..., ich wollte letztlich mal erzählen, daß über ein Frühstück in Spanien, auf einem Pilgerweg zum Heiligen Grabe des Jakobus, es durchaus möglich ist, liebe Mitmenschen in Ungarn kennenzulernen. Ich habe die „Deutschungarn“, die Stadt, das Land und die Menschen sehr schätzen gelernt.

Harald Steinmetz

Namibia: Salzburger als Bischof

Ein Österreicher wird Bischof in Namibia: Papst Benedikt ernannte den aus dem Salzburger Lungau stammenden P. Philipp Pöllitzer zum neuen Oberhirten von Keetmanshoop im früheren Südwestafrika. Der Ordensmann der „Ob-laten der Makellosen Jungfrau“ wirkt bereits seit mehr als 40 Jahren in Namibia; zuletzt arbeitete er dort in der Ausbildung angehenden Priester und Diakone.

Lange Jahre war P. Pöllitzer als Kaplan, Pfarrer und Dechant tätig und dabei für ein großes Gebiet zuständig: „Ein Gebiet, das etwas größer als Österreich ist. Die Schwestern

hier sind sehr aktiv im pastoralen Dienst, und so ging das ganz gut. Ich habe in der Zeit im Fernstudium mein Doktorat in Theologie gemacht.“ Bildung sieht der frischgebackene Bischof für die ihm anvertrauten Menschen als besonders wichtig an. „Es gibt zwei Schulen, die ich auch zum großen Teil hier aufbauen konnte mit 1.200 Kindern im Heim. Das sind alles farbige Kinder, also die wirklich benachteiligten.“

Infolge der Missionierung während der Kolonialzeit sind 80 Prozent der Namibier Christen, davon 20 Prozent Katholiken. Sein Bistum kennt der neue Oberhirte bisher wenig. Doch seine Hauptaufgaben dort kann er bereits benennen.

„Es sind nur zwölf oder 13 Priester da. Es wird eine Herausforderung

sein, zu versuchen, einheimische Priester- und Ordensberufungen zu bekommen. Eine zweite Herausforderung wird sein, die Diözese finanziell unabhängig und selbständig zu machen. Diese beiden Dinge werde ich sofort in Angriff nehmen müssen.“

Namibia zählt zu den reicheren Ländern Afrikas, allerdings sind die Einkommen sehr unterschiedlich verteilt. P. Pöllitzer: „Ungefähr fünf Prozent der Einwohner sind deutschsprachig. Das ist die reichste Gruppe. Die verdienen 20 Mal so viel wie der Bevölkerungsdurchschnitt. Die Deutschen beteiligen sich eigentlich nicht richtig am politischen Leben, das sind überwiegend Handwerker. Namibia ist ein demokratisches Land.“ (rv)

Austausch zwischen Ajka und Sulingen

Dem Besuch war in den Jahren 2000 und 2003 ein Comenius-Projekt zwischen den beiden Schulen vorausgegangen. Im Herbst fuhren wir nach Sulingen, um unsere Austauschpartner kennenzulernen. Vor dem Treffen waren schon viele E-Mails und Fotos ausgetauscht worden. Wir waren alle in Aufregung, weil es das erste Treffen war. Der Empfang war super, alle Familien waren freundlich und hilfsbereit. Wir haben Sulingen und seine Umgebung besichtigen können, außerdem fuhren wir zu einer Wattwanderung nach Cuxhaven. Das war total cool! Bestandteil des Programms war auch das Kennenlernen von Bremen und der „Bremer Stadtmusikanten“. Alle Programme waren super, wir haben uns da wohl gefühlt!!!

Jetzt endlich waren die Deutschen dran, nach Ungarn zu fahren (13. – 21. Mai 2007). Darauf hatten wir schon lange gewartet! Die Mehrheit war zum ersten Mal in Ungarn. Am ersten Tag haben wir ihnen Ajka und Umgebung gezeigt. Und natürlich ihre Gastfamilien. Mein Austauschpartner war Torben Hansing, er ist 17 Jahre alt, wie ich. Ich denke, wir haben uns sehr gut verstanden und sehr gut miteinander kommuniziert. Am zweiten Tag haben wir ihnen unsere Schule gezeigt und unser Schuldirektor begrüßte alle Austauschpartner. Am Nachmittag konnten sie die Glasfabrik von Ajka besichtigen. Am dritten Tag hatten sie eine Begrüßung von unserem Bürgermeister. Der Nachmittag war frei. Ich habe meinem Austauschpartner den Somlóer Berg gezeigt. Am vierten Tag (am



Mittwoch) waren wir in Sümeg, um ein Reiterspiel anzugucken. Das war toll, das hat allen Spaß gemacht! Der Donnerstag war Familientag, das bedeutet, daß jede Gastfamilie für ihren Besucher ein getrenntes Programm veranstaltet hat. Ich und meine Familie waren mit meinem Besucher in Tapolca, um in der Seehöhle Boot zu fahren. Mein Partner fand dieses Programm faszinierend. Und außerdem waren wir in Keszthely, um das Festetics-Schloß, das Foltermuseum, und das Marzipanmuseum zu besuchen. Schließlich sahen wir uns den Plattensee an. Der Freitag war auch frei. Am Abend gingen wir in eine Disco.

Die übrigen drei Tage verbrachten wir in Budapest. Unter anderem haben wir die Matthiaskirche, die Fischerbastei, den Heldenplatz, das

Stadtwaldchen und die Insel Tschepele besucht. Wir hoffen, daß unsere deutschen Partnern um viele schöne Erlebnisse und Erinnerungen reicher geworden sind!!! Und wir hoffen, daß dieser Kontakt weiterhin bestehen wird!

Balázs Mészáros
Imre-Bródy-Gymnasium und
Fachmittelschule
Ajka

Bonner Künstler zeigen ihre Budapester Arbeiten

Einen Monat lang arbeiteten neun junge Bonner Künstler in einem Budapester Souterrain. Den umgestalteten Raum und die dort entstandenen Kunstwerke kann man bis zum 30. Juni in der Galerie Kinizsi-Straße sehen. Die Studenten der deutschen Alanus-Universität nahmen den zehn Jahre nicht genutzten Raum vor einem Monat in Besitz. Aus den dort vorgefundenen Gegenständen, verrotteten Wandverkleidungen, Blechplatten und verschiedenem Abfall gestalteten sie den Raum und schufen spezielle Installationen. Das „Arbeitsgebiet“ konnte schon während des Schaffensprozesses besucht werden. Der Gesamtprozess ist in einem Film dokumentiert, der auf der Ausstellung gezeigt wird. Zu der Ausstellung entstand auch ein Katalog. Eines der Hauptziele der Non-Profit-Aktion ist es, ungenutzte Räume, verlassene Gebäude und Plätze mit Leben zu erfüllen, in ihnen Galerien und Ateliers einzurichten.

Künstleraustausch



Im Rahmen der partnerschaftlichen Kontakte zwischen Bad Cannstatt und Neuofen stellen zwei Künstlerinnen – Nicole Bohnet und Ada Buonocore – im Karinthi-Salon (Budapest XI., Karinthy Frigyes u. 22) aus. Bei der Vernissage am 31. Mai erinnerten Gyula Balázs von der Neuofner Selbstverwaltung und Irene Schmid, Direktorin der Galerie Kunstthöfle und Motor dieses Künstleraustausches, an die zehnjährigen intensiven Beziehungen zwischen den zwei Partnerbezirken. Die Gäste aus Bad Cannstatt hatten auch die Möglichkeit, das Atelier des VUdAK-Mitglieds László Hajdú in Sanktandrä zu besuchen.

Foto: Bajtai László



Weinfestival

Am Wochenende wurde das XVI. Ödenburger Weinfestival, veranstaltet vom Ödenburger Bläserorchester, das dieses Jahr sein 50. Jubiläum begeht, gefeiert. Drei Tage lang konnten die Besucher auf dem Hauptplatz Wein von rund dreißig Winzern aus dem Ort und seiner Umgebung probieren und auch die traditionellen Ponzichter-Pogatschen kosten. Auf der Bühne gab es Kulturveranstaltungen, unter anderem traten die Bläser aus Zinkendorf und der Siegendorf Musikverein.

Foto: Németh Péter



Erfolgreiche Sitzung im HdU

Das neue Präsidium traf sich am 31. Mai zu seiner ersten Sitzung im GJU-Büro im Haus der Ungarndeutschen. Da das Präsidium seit der letzten Delegiertenversammlung ein neues Mitglied hat, wurde zunächst Johann Hergert begrüßt. Auf der Tagesordnung standen viele Punkte, die dringend geklärt werden mußten.



Die Vizepräsidenten Emil Koch und Johann Hergert sowie GJU-Präsident David László

Am Anfang wurde die Delegiertenversammlung am 19. Mai in Fünfkirchen und die dort angeschnittene Frage des Nachwuchses als größtes Problem der Organisation ausgewertet. Zur Lösung wurde eine Strategie entwickelt, deren Ziele Aufbau von Kontakten und stärkere Präsenz in den ungarndeutschen Schulen und Ju-

gendkulturgruppen sind. Weiterhin behandelte das Präsidium die Sommerprogramme der Organisation, denn ab August bietet die GJU allen Mitgliedern und Interessenten tolle Programme. Bei den Programmen standen die Aufgabenverteilung und die Lösung koordinatorischer Fragen im Vordergrund. Die Präsidiumsmit-

glieder übernahmen die Organisation ihrer jeweiligen Lieblingsprogramme. Im Herbst steht ein großes Projekt vor der Tür, denn die GJU möchte wieder ein Festival für ihre Kulturgruppen organisieren. Leider ist die Finanzierung des „Kultur-Treffs“ noch nicht ganz gesichert. Die Lösung dieser Frage ist sehr dringend.

Weiteres Gesprächsthema war der Betrieb des Kleinbusses. Wie in der Neuen Zeitung zu lesen war, suchte die GJU einen neuen Verwalter für ihren Wagen. Mehrere Personen bewarben sich um diese Aufgabe. Nach langer Diskussion beschloß das Präsidium, zwei Mitglieder des Schomberger GJU-Vereins für diesen Posten zu benennen. Natürlich gab es noch zahlreiche andere Themen, denn bei der GJU gibt's immer was zu tun. Die nächste Sitzung wird am 14. Juni abgehalten. Zu ihr wurden die neuen GJU-Kleinbusbeauftragten eingeladen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß wieder neue Kraft und Motivation im Präsidium herrscht. Hoffentlich gelingt es gemeinsam, mehr Aufmerksamkeit und Respekt auch bei der älteren Generation zu erreichen.



Ein Wemender im GJU-Präsidium

Neuer Vizepräsident Johann Hergert

Auf der Delegiertenversammlung am 19. Mai in Fünfkirchen wählten die GJU-Delegierten Johann Hergert (Foto) zum neuen Vizepräsidenten. Er ist seit mehreren Jahren aktives Mitglied des Wemender GJU-Freundeskreises. Wir befragten ihn über seinen Entschluß.

Welche Beziehung hast Du als GJU-Mitglied und jetzt als Präsidiumsmitglied zur ungarndeutschen Minderheit?

Ich stamme aus Wemend in der Braunau. Ich bin in einer halbschwäbischen Familie aufgewachsen. Als ich noch ein Kind war, hat mir meine Oma die deutsche (schwäbische) Sprache beigebracht. In der Grundschule von Wemend lernte ich in einer zweisprachigen Nationalitätenklasse. Es war eindeutig für mich, daß ich zur ungarndeutschen Minderheit gehöre, und so ging ich auch zur Wemender Volkstanzgruppe und zur Ungarndeutschen Jugendblaskapelle, wo ich seit elf Jahren tätig bin.

Seit wann kennst du die GJU und in welchem Freundeskreis bist Du Mitglied?

Die GJU kenne ich seit mehreren Jahren, auch bei vielen zentralen Programmen war ich dabei. Natürlich organisiert der Wemender Freundeskreis auch im Dorf viele Programme, wie das Maifest oder den Seniorenabend vor Weihnachten. Es gab aber auch ein Mundartschauspiel und die Heimatmelodie, wo ich mitgemacht habe. Man könnte sagen, ich bin im Wemender Freundeskreis aktives Mitglied.

Welche GJU-Zentralprogramme der vergangenen Jahre haben Dir am besten gefallen?

Selbstverständlich das Landestreffen, das jedes Jahr organisiert wird und die traditionellen Bälle, das Vorsilvester, das auch jedes Jahr stattfindet.

Wo würdest Du den Schwerpunkt in der Arbeit beim GJU-Präsidium legen?

Meiner Meinung nach stecken in der GJU sehr viele Möglichkeiten. Mein Ziel ist es, diese Möglichkeiten auszunutzen und zu verwirklichen. Durch die Motivierung der einzelnen Personen und der Freundeskreise möchte ich dazu beitragen, die Tätigkeit der Mitgliedsorganisationen zu aktivieren. Ich möchte die Kommunikation zwischen dem Präsidium und den Freundeskreisen sowie die Kommunikation nach außen, die seit Jahren ausgebauten, guten Beziehungen zu den ausländischen Jugendorganisationen stärken.

Was sind die ersten Arbeitsschritte?

Erstens möchte bei der Organisation des Landestreffens mitwirken. Wie es schon angekündigt wurde, organisiert die GJU in diesem Sommer mehrere Auslandsreisen. Meine Aufgabe ist, Teilnehmer aus den GJU-Freundeskreisen, sowie Mittelschüler auf die Austauschprogramme zu schicken.

Du lebst in Budapest, was machst du tagtäglich?

Ich besuche parallel zwei Hochschulen, und arbeite als Praktikant bei der Handelsabteilung der Österreichischen Botschaft. Die meisten Wochenenden verbringe ich zu Hause und gehe Freitagabends zur Tanz- und Musikprobe in meinem Heimatdorf Wemend.

Wie stellst Du Dir die Arbeit in der Organisation, sowie im Präsidium vor?

Seitdem ich meine Studien in Budapest angefangen habe, konnte ich in die Arbeit des Präsidiums und die alltäglichen Büroaufgaben einen Einblick bekommen. Mich interessiert die Arbeit in der Organisation, daher hoffe ich, daß wir wie ein Team gut zusammenarbeiten werden und ich hoffe auch, daß die Arbeit meinen Erwartungen entsprechen wird und während dieser Zeit meine Pläne verwirklicht werden können.

Kannst Du deine Arbeit im Wemender Verein weitergeben?

Der Verein in Wemend ist einer der stärksten Vereine, der Freundeskreis veranstaltet sehr viele Programme, ich meine daß es in der Zukunft auch so weiter gehen wird.

Könntest Du dir vorstellen, dich auf Landesebene in der Minderheitenarbeit mitzuwirken?

Selbstverständlich, das ist doch eine Pflicht des Präsidiums.

Lieber Jani, wir wünschen Dir viel Glück und Erfolg in der Arbeit der GJU und natürlich
HERZLICH WILLKOMMEN!



GJU – Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher
 Präsident: **Dávid László**;
 Geschäftsführerin: **Éva Adél Péntes**
 Budapest, Lendvay u. 22 1062, Tel./Fax: 06/1-269-1084
 E-Mail: **buero@gnu.hu**, Internet-Adresse: **www.gnu.hu**
Geschäftszeiten: Montag, Dienstag, Mittwoch: 9.00-12.30 und 13.00-16.00 Uhr
 Donnerstag: 12.00-18.00 Uhr; Freitag: 8.00-13.00 Uhr
Verantwortlich für die GJU-Seite:
Éva Adél Péntes

Richtung EU

EU-Erweiterung in der Zukunft

Unter einer EU-Erweiterung versteht man die Aufnahme eines oder mehrerer Staaten, der sog. EU-Beitrittsländer zur Europäischen Union. Alle Staaten, die ihr künftig beitreten wollen, müssen die 1993 formulierten Kopenhagener Kriterien erfüllen.

Die sechs Gründungsmitglieder der Europäischen Union waren Belgien, die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande. Nach den Gründerstaaten folgten mehrere Erweiterungsrunden in den Jahren 1973, 1981, 1986, 1995, 2004 und schließlich 2007. Die EU setzt sich somit bereits aus 27 Mitgliedstaaten zusammen.

Kroatien wurde 2004 der Status eines offiziellen Beitrittskandidaten verliehen. Der Europäische Rat beschloß, die Beitrittsverhandlungen 2005 zu beginnen. Die Aufnahme in die EU wäre frühestens 2007 möglich gewesen, realistischer ist jedoch ein Termin 2009 oder 2010. Kroatien strebt einen EU-Beitritt 2009 an.

Die Türkei genießt den Status eines Beitrittskandidaten seit 1999.

Seit 2005 laufen die Beitrittsverhandlungen mit der Türkei.

Mazedonien wurde 2005 der Status eines Beitrittskandidaten verliehen. Wichtige Voraussetzung dafür waren die erfolgreichen Bemühungen der mazedonischen Gesellschaft, die ethnischen Spannungen im Lande abzubauen. Ein Termin für den Beginn von Beitrittsverhandlungen wurde nicht genannt.

Die EU benennt zur Zeit nur vier weitere potentielle Beitrittskandidaten, allesamt Balkanländer: Die Staaten Albanien, Bosnien und Herzegowina, Montenegro und Serbien könnten der EU vor 2020 beitreten, wenn ihre ökonomische Situation sich verbessert und die ethnischen Spannungen abgebaut werden.

Weitere Beitrittskandidaten gibt es offiziell zur Zeit nicht. Trotzdem hat speziell der mögliche Beitritt der Türkei die Diskussion angefacht, wo die Grenzen der EU eigentlich liegen und welche Länder daher als mögliche Beitrittskandidaten in Frage kämen. Konkret streben die Ukraine, Georgien und Island den Beitritt an.

Schlagzeilen

Bubba Ludwig aus Chicago kann noch **nicht laufen und sprechen, aber er hat schon eine Schußwaffenlizenz.** Dem zehn Monate alten Jungen wurde das Dokument ausgehändigt, nachdem sein Vater einen entsprechenden Antrag gestellt hatte. Er bezahlte die Gebühr von fünf Dollar und gab Größe und Gewicht seines Sohnes an. Statt einer Unterschrift kritzelte er einfach etwas auf das Papier. Die Anträge müssen von allen Bürgern des Staates Illinois ausgefüllt werden, die Schußwaffen oder Munition kaufen. Der 30 Jahre alte Vater stellte den Antrag, nachdem der Opa dem kleinen Bubba eine Schrotflinte geschenkt hatte. Der Bub soll die Waffe aber frühestens zu seinem 14. Geburtstag bekommen.

Einen ungewöhnlichen Schlafplatz hat sich ein 43jähriger Autofahrer in Gera gesucht. Wie die Polizei mitteilte, hatte es sich der Mann in seinem Auto auf den Gleisen einer Straßenbahn bequem gemacht. Dort schlief er so fest, daß er nicht einmal eine nahende Bahn bemerkte. Erst der Straßenbahnfahrer konnte den Mann wecken. Laut Polizei war es ihm unerkklärlich, wie er zu seinem ungewöhnlichen Schlafplatz gekommen war. Ein Atemalkoholtest ergab einen Wert von rund 1,8 Promille. Auf den Mann wartet nun eine Anzeige wegen Trunkenheit im Straßenverkehr.

Die angebliche Entführung eines Kindes hat in Bremen das Sonderein-

satzkommando der Polizei auf den Plan gerufen. Eine Frau wollte beobachten, daß ein **Kind im Kofferraum eines roten Pkw** liege. Der Fahrer habe den Kofferraumdeckel zugeschlagen und sei dann mit dem Auto davon gefahren. Die alarmierte Polizei fand den Wagen kurze Zeit später samt Halter. Das angebliche Kind entpuppte sich allerdings als Mechaniker. Dem Wagenbesitzer hatten unerklärliche Poltergeräusche im Kofferraum seines Autos Sorgen gemacht. Der herbeigerufene Mechaniker untersuchte das Problem auf seine Weise. Er kletterte in den Kofferraum, um den Geräuschen auf den Grund zu gehen.

Für einen **regelrechten Geldregen** hat ein junges Paar auf der Autobahn 99 zwischen München und Schleißheim gesorgt. Die beiden waren nach Angaben der Polizei mit dem Motorrad unterwegs, um in Ostbayern ein Auto anzuschauen und eventuell zu kaufen. In einem Rucksack trug die Mitfahrerin deshalb in einem Kuvert Bargeld in Höhe von rund 6000 Euro mit sich. Nach der Fahrt durch einen Tunnel wurde vermutlich durch den Fahrtwind der Rucksack geöffnet, und der Inhalt des Umschlages verteilte sich – von dem Paar zunächst unbemerkt – im Bereich einer Ausfahrt. Mehrere Anrufer meldeten der Polizei, daß Geldscheine auf der Autobahn umherflögen und einige Autofahrer bereits damit beschäftigt seien, diese einzusammeln. Die Beamten trafen zwar keinen der eifrigen Sammler mehr an, sie konnten aber noch etwa 3000 Euro sicherstellen und sie den Eigentümern zurückgeben.

Verantwortlich für die Seite „Jugend-Spezial“: Christina Arnold

Kinoecke

The Contract

Was beim schnellen Überfliegen der Inhaltsangabe wirken mag, wie ein gewöhnlicher 08/15-Thriller, entpuppt sich beim zweiten Blick als Film mit erstaunlichen Credits: Bruce Beresford, dessen „Miss Daisy und ihr Chauffeur“ 1990 vier Oscar gewann, zeichnet für die Regie verantwortlich. In der Hauptrolle damals wie heute Morgan Freeman, der allerdings im Gegensatz zu seinen sonstigen Gewohnheiten mal auf der anderen Seite des



„The Contract“ geht weder als Charakterdrama noch als Action-Thriller voll auf und leidet zudem an seiner stark konstruierten Story.

Ray (John Cusack) hat es nicht leicht mit seinem Sohn Chris (Jamie Anderson), der nach dem Tod seiner Mutter immer rebellischer wird. Als wieder mal der Sheriff Chris nach Hause bringen muß, weil dieser beim Dope rauchen erwischt wurde, beschließt Ray gemeinsam mit seinem Sohn ein paar Tage in der Natur zu verbringen. Dort soll von Mann zu Mann geredet und sich ausgesöhnt werden. Ebenfalls nicht leicht hat es der Profikiller Frank Carden (Morgan Freeman), als ihm der Zufall in seinen aktuellen Auftrag pfuscht: Nach einem Autounfall bemerkt das Krankenhauspersonal natürlich seine Waffe und übergibt ihn der örtlichen Polizei, die ihn prompt dem FBI weiterreicht. Zu allem Überfluß schlägt der Befreiungsversuch seiner Leute fehl und Frank sieht sich nach einem weiteren Unfall mit Handschellen versehen in der Wildnis wieder. Dort wird er von Ray und seinem Sohn gefunden. Anstatt ihn laufen zu lassen, wie Frank vorschlägt, entscheidet sich Ray allerdings, den Profikiller der Polizei zu übergeben. Das erweist sich aber als alles andere als leicht, denn Franks Männer sind ihnen schon dicht auf den Fersen. **M. H.**



Originaltitel: The Contract
Regie: Bruce Beresford
Schauspieler: John Cusack, Morgan Freeman, Jamie Anderson

Gesetzes steht. Sein Gegenpart, der gesetzestreue Familienmensch Ray wird von John Cusack gespielt. – Trotzdem kann Beresfords neuer Film die an ihn angesichts dieser Ausgangsbedingungen gestellten Erwartungen nur bedingt erfüllen.

Einblicke in die Literatur
Z wie Zieldrama

Als Zieldrama wird eine Grundkonzeption des dramatischen Handlungsaufbaus bezeichnet. Als alternative Bezeichnungen gelten im Allgemeinen Entfaltungsdrama, Konfliktdrama oder auch synthetisches Drama.

Am Beginn eines Zieldramas steht ein Vorfall, der als Auslöser für das weitere Geschehen fungiert. Auch wenn die Vorgeschichte eine Rolle spielen kann, richtet sich der Handlungsablauf auf ein in der Zukunft liegendes Ereignis. Im Mittelpunkt des Geschehens steht meist ein Konflikt, ein innerer Konflikt des Helden, der zwischen zwei Wegen der Entscheidungen hin- und hergerissen ist oder ein äußerer Konflikt zwischen dem

Protagonisten und einem Antagonisten/Gegenspieler, der ein entgegengesetztes Ziel verfolgt.

Beispiele für Zieldramen sind Sophokles' „Antigone“ oder Schillers „Kabale und Liebe“. „Kabale und Liebe“ ist ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Akten, das 1784 in Frankfurt am Main uraufgeführt wurde. Das Drama, in dessen Mittelpunkt die tragische Liebe zwischen dem Adligen Ferdinand und der Musikertochter Luise steht, thematisiert den Ständekonflikt zwischen Adel und Bürgertum. Das Stück gilt als einer der großen Klassiker des deutschen Dramas und dient als Schullektüre. 1848 wurde es sogar von Giuseppe Verdi unter dem Titel „Luisa Miller“ vertont.

Anzeigenannahme:
 Redaktion Neue Zeitung
 Tel.: 302 6784
 Fax: 354 06 93
 E-Mail: neueztg@hu.inter.net

Internationale Anzeigenannahme:
 Inter-Werbekombi
 Weltverband Deutschsprachiger Medien
 Büro Deutschland
 Postfach 11 22
 D-53758 Hennef bei Köln
info@inter-werbekombi.de
www.inter-werbekombi.de

**DEUTSCHSPRACHIGES
 RADIOPROGRAMM
 LANDESWEIT!**

Die deutschsprachige Radiosendung von Radio Fünfkirchen ist landesweit zu hören. „Treffpunkt am Vormittag“ meldet sich täglich von 10 bis 12 Uhr. Sonntags können die werten Zuhörer das beliebte „Wunschkonzert“ hören. Zweiwöchentlich werden deutschsprachige Messen übertragen.

Das Programm wird auf zwei Mittelwellenfrequenzen ausgestrahlt. In Südungarn und bei Budapest hören Sie die Sendungen auf MW/AM 873 kHz, über Marcali und Szolnok wird das Programm auf MW/AM 1188 kHz ausgestrahlt. Hören Sie zu! Wir sprechen Ihre Sprache!

Radio Budapest Gruß und Kuß

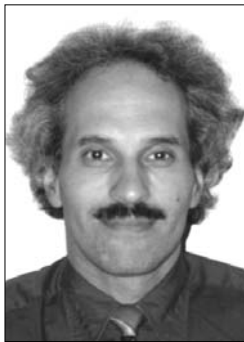
Das Programm hören Sie sonntags von 14.00 bis 15.00 Uhr auf Kurzwelle: 6025 kHz = 49 Meterband und 11 925 kHz = 25 Meterband und von 15.00 bis 16.00 Uhr auf Kurzwelle: 6025 kHz = 49 Meterband und 9735 kHz = 31 Meterband sowie über Satelliten: Hot Bird 4, Tonuntenträger 7,56 MHz des ungarischen Duna-TV, 13 Grad Ost, Transponder 115,10 815,08 MHz, horizontale Polarisation. Ausstrahlung für Ungarn über Studio Fünfkirchen auf Mittelwelle 344 Meter = 873 und 1188 kHz samstags von 11.00 bis 12.00 Uhr.

**DEUTSCHSPRACHIGES
 FERNSEHPROGRAMM
 UNSER BILDSCHIRM**

Die deutschsprachige Fernsehsendung von Studio Fünfkirchen des Ungarischen Fernsehens „Unser Bildschirm“ meldet sich dienstags um 12.55 Uhr im mtv. Wiederholung donnerstags um 10.30 Uhr im m2. Tel./Fax: 06 72 507406 Adresse: Pécs, Alsóhavi út 16 7626

Unsere Post
**Die Heimatzeitung der Deutschen
 aus Ungarn**
 E-Mail: up@schwabenverlag.de
<http://www.schwabenverlag.de>

**Dr. Zoltán Müller
 Facharzt für HNO-Krankheiten
 Der Wert der Gesundheit**



Jeder Mensch hat das Recht auf Leben und körperliche, seelische und soziale Unversehrtheit. Das ist eins der grundsätzlichen Menschenrechte, die in den meisten Verfassungen, auch in der ungarischen, verankert sind. Wie wertvoll aber ist das menschliche Leben und wie wertvoll ist die menschliche Gesundheit? Kann der Wert des menschlichen Lebens und der menschlichen Gesundheit mit Geld bemessen werden? Wenn die Behandlung des Tieres zu teuer und finanziell nicht rentabel ist, wird das Tier getötet. Dieser Gedankengang darf keinesfalls auf den Menschen übertragen werden. Das Leben ist heilig und es darf nicht von finanziellem Kalkül abhängig gemacht werden. Dennoch veranlas-

sen wirtschaftliche Sorgen des Staats die Ökonomen, über Leben und Tod sowie über Krankheit und Gesundheit unter finanziellen Gesichtspunkten nachzudenken. Die Fragestellung wird wieder aktuell. Ein Arzt darf nie auf solche Gedanken verfallen, das Ziel seiner Tätigkeit soll ausschließlich die Heilung und die Hilfeleistung sein. Die Humanität darf nie beiseite geschoben werden, doch im Gesundheitswesen muß man die Bedürfnisse der Patienten und die finanzielle Möglichkeiten in Einklang bringen. Den Patienten, die nach Hilfe und Heilung verlangen, dürfen die Ärzte nie aus finanziellen Überlegungen die nötige medizinische Hilfe verweigern.

Beiträge für DK 2008 erwartet

Beiträge – mit guten Originalfotos – über die Tätigkeit der Selbstverwaltungen, Vereine, Bildungsinstitutionen und Kulturgruppen, zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Jugendarbeit und kirchlichem Leben der Ungarndeutschen, literarische und Mundarttexte, Geschichten aus dem Alltagsleben werden für das Jahrbuch der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen, den Deutschen Kalender 2008, bis zum 31. Juli 2007 erwartet. Senden Sie bitte den Beitrag – per E-Mail oder auf CD (nicht auf Diskette!) – an die

**Redaktion Neue Zeitung
 Budapest, VI., Lendvay u. 22, H-1062
 E-Mail: neueztg@hu.inter.net
 mit dem Vermerk „DK 2008“.**

Sie erleichtern unsere Arbeit sehr, wenn Sie uns Ihren Beitrag per E-Mail zukommen lassen.

Bitte keine Fotos im Text mitschicken! Per E-Mail eingesandte Fotos müssen in JPG-Format gespeichert werden. Fotos im Text können nicht verwendet werden! Bei einer Auflösung von 72 dpi muß das Bild eine Mindestbreite von 500 mm haben. Mehrere Fotos bitte einzeln verschicken!

Berliner Posten ausgeschrieben

Das Ministerium für Bildung und Kultur (OKM) schrieb den Posten des Leiters des Collegium Hungaricum in Berlin aus. Zu den Hauptaufgaben des Instituts zählen die Weiterentwicklung des kulturellen und institutionellen Netzes von Verbindungen, die Präsentation des zeitgenössischen künstlerischen Schaffens und die Entwicklung der Zusammenarbeit in den Sektoren Wissenschaft, Bildung, Presse und Audiovision. Der zur Bewerbung vorzulegende Strategieplan soll die Tätigkeit des Direktors, die Ausrichtung und Leitung des Instituts skizzieren. Nachdem Ablauf der Einreichungsfrist, am 30. Juni, wird ein Komitee die Bewerbungen beurteilen und innerhalb von 30 Tagen wird Minister Hiller seine Entscheidung verkünden. Die Ausschreibung kann auf den Internetseiten des Ministeriums und des Balassi-Instituts heruntergeladen werden. Gegenwärtig wird das Collegium Hungaricum von András Masát geleitet.

**Talkshow der Woche
 Kontraste**

Kontrast: Gegensatz, auffallender Unterschied

„Bocsi“ habe ich in der glorreichen deutschen Danubius-Zeit kennengelernt. Er war ein prima Kollege und ein hochtalentierter junger Mann, der mit dem Mikrophon geboren zu sein schien: Er kam unheimlich gut durch, egal was er machte. Nur das Telefonieren wurde uns schwer gemacht. Wenn er Dienst hatte, dann bombardierten seine Fans (natürlich) weiblichen Geschlechts die Redaktion mit ihren Anrufen.

Seit jener Zeit habe ich ihn – bis auf eine flüchtige Begegnung – nicht gesehen, verfolgte aber seinen Lebens- und Berufsweg in den Medien. Er verstand sich nach wie vor auf sein Metier – und das ist und bleibt die Rundfunkarbeit. Auch was das schöne Geschlecht angeht, hat sich nichts geändert: Mache mal irgendein Weibchen Furore, bald war es mit „Bocsi“ liiert. Nun ist aber Schluß. Er scheint die Richtige gefunden zu haben.

Nach meinem Geschmack auf jeden Fall. Ich kenne die Nachrichtensprecherin nur aus dem Kasten. Sie ist aber nicht einfach nur schön, sondern auch charmant und souverän. Klar, daß ich ihren Auftritt in der Talkshow nicht verpassen wollte. Sie hat mich nicht enttäuscht. Selten habe ich jemanden gesehen, der sich in dieser Situation so lässig gewesen wäre und sich dennoch streng innerhalb der Grenzen des guten Geschmacks bewegt hätte. Aus dem Kind (dem Apropos des Gesprächs) wurde kein kitschiges Püppchen gemacht. Wie so manche andere Themen behandelte sie auch diese Frage mit Humor – mitunter Ironie – und verstand es, Peinlichkeiten elegant auszuweichen. Eine Klasse Frau, ohne Frage, mit einer starken positiven Ausstrahlung.

Den schreienden Kontrast lieferte dann der zweite Teil der Sendung. Die Verfllossene des Schlagersängers in der Rolle der verleugneten großen Liebe desselben zerstörte mit jedem ihrer Sätze ein Stückchen von der angenehmen Atmosphäre, die „Bocsis“ Partnerin geschaffen hatte. Nun wurden auch die Grenzen des guten Geschmacks gewaltig gesprengt, Fotos und Briefe wurden gezeigt und vorgelesen, ohne Rücksicht auf Verluste – man hätte am liebsten das Fernsehen samt Inhalt vor die Tür gesetzt.

Die Zeit heilt allerdings die Wunden und am nächsten Tag war die Frau nur noch ein leichter Schatten – ihre Worte verschwanden. Das Bild der Familie von „Bocsi“ verdrängte sie, man konnte sich wieder über sie freuen. Das Kind in einem sehnte sich anscheinend nach der Märchenwelt: Das Gute errang den Sieg...
 judit

Acht neue Grenzübergänge nach Ungarn seit Freitag geöffnet

Im Burgenland stehen weitere acht Grenzübergänge nach Ungarn zur Verfügung. Diese „kleinen“ Grenzübergänge sollen den Wander-, Radfahr- und Reittourismus fördern und die Teilnahme an gesellschaftlichen Veranstaltungen erleichtern. Die neuen Grenzübergänge wurden in einem Abkommen zwischen Österreich und Ungarn am 2. November des Vorjahres fixiert.

Ab sofort können die Grenzübergänge Ritzing-Ödenburg, Deutschkreutz-Zinkendorf, Nikitsch-Gissing, Schandorf-Nahrung und Reinersdorf-Ginisdorf von Fußgängern, Reitern und Radfahrern genutzt werden. Der Übergang Burg-Oberschilding ist nur für Fußgänger geöffnet. Zwei Übergangsstellen bei Siegraben-Ödenburg können nur zu Fuß oder von Radfahrern genutzt werden.

„Die neuen Grenzübergänge können eine Chance sein, um die touristische und kulturelle Entwicklung in den Regionen zu beleben“, erklärte der burgenländische Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Steindl. Mit der Öffnung der Grenzübergänge werde dem Wunsch der Gemeinden Rechnung getragen, so Steindl.

Die genannten Grenzübergänge können in der Zeit vom 1. November bis 31. März von 7.00 bis 19.00 Uhr und in der Zeit vom 1. April bis 31. Oktober von 6.00 bis 22.00 Uhr genutzt werden.

Branau und Schomodei

Veranstaltungen im Juni

8. – 9., *Freitag – Samstag*: Gowischer Tage in Gowisch/Villánykövesd
 9., *Samstag, 16.00 Uhr*: Dorfstag in Bode/Fazekasboda
 10., *Sonntag, 9.00 Uhr*: Deutschsprachige Fronleichnamprozession in Bode
 10., *Sonntag, 9.30 Uhr*: Deutschsprachige heilige Messe in Fünfkirchen, Innerstädtische Kirche, Széchenyi tér. Mitwirkende: Mädchenchor aus Kleindorog
 10., *Sonntag, 10.00 Uhr*: Einweihung des neu eingerichteten Heimatmuseums in Schomberg
 17., *Sonntag, 13.00 Uhr*: „Sulker Hochzeit“ – wie sie früher war... in Sulk/Szulok
 17., *Sonntag, 15.00 Uhr*: „Branauer Stimmungsparade“ – Volkstümliche Großveranstaltung mit vielen Kulturgruppen der Region in Haschad/Hásságy.
 18. – 20., *Montag – Mittwoch*: Deutsches Kinderlager in Magotsch/Mágoos
 22., *Freitag*: „Wenn Freitag, dann Willand“ – Kulturprogramm, Straßenball in Willand, Nußbaum-Platz/Villány
 24., *Sonntag, 9.30 Uhr*: Deutschsprachige heilige Messe in Fünfkirchen, Innerstädtische Kirche, Széchenyi tér. Mitwirkende: Gemischtchor aus Nadasch
 24., *Sonntag, 15.00 Uhr*: „Branauer Stimmungsparade“ – Volkstümliche Großveranstaltung in Tiedisch/Töttös mit vielen Kulturgruppen der Region
 25. – 29., *Montag – Freitag*: Kinder- und Jugendlager – „Wie unsere Großeltern lebten“ in Boschok
 30., *Samstag*: Kochwettbewerb in Metschge, Schulhof/Erdősmecke

Schwaigen-Reigen

Am Samstag, den 16. Juni findet zum 1. Mal das „grenzüberschreitende“ Festival der Almhütten „Schwaigen-Reigen“ auf der niederösterreichischen und steirischen Seite des Wechsels mit ungarischen Gästen aus Sárvár statt. Auf 18 Almhütten werden über 120 Musikanten, Sänger, Volkstänzer, Schuhplattler, Dichter, Märchenerzähler, Naturführer und Nordic Walking Instruktoressen die Gäste beim Erobern dieser wunderbaren Urgesteinslandschaft vor der Haustüre der Wiener, Grazer und der ungarischen Nachbarn begleiten.

Die Veranstaltung bringt neben der Vertiefung der nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen Niederösterreich, der Steiermark und Ungarn Tonaufnahmen der überlieferten Volksmusik dieser kulturell in sich geschlossenen Landschaft für den projektierten COMPA(Corpus Musicae Popularis Austriae)-Band „Der Wechsel – Musik einer Landschaft“ (Erika Sieder und Walter Deutsch).

Mit dem Erwerb der Eintrittskarte sind die Busse aus Ungarn (Sárvár, Ödenburg und Steinamanger) und das shuttle-Bus Service am Wechsel kostenlos. Für die Benützung der Bergbahnen gibt es einen Sondertarif.

Kartenvorverkauf über die Ö-Ticketline der RAIKA, direkt in den Bussen ab, und – für Privatreisende – bei den Liftstationen Mönichkirchen und St. Corona am Wechsel.

Details siehe www.schwaigen-reigen.at

Abstrakt, Konstruktiv, Konkret – 6 Positionen aus Ungarn



Nach der Ungarischen Botschaft in Berlin und Monheim am Rhein ist die Ausstellung mit Werken von Josef Bartl, László Hajdú, Antal Lux, Ákos Matzon, Adam Misch und Michael Pantl bis zum 15. Juni im Ungarischen Kulturinstitut in Stuttgart (Haussmannstr. 22) zu sehen. Die Ausstellung wurde vom Deutschen Kulturforum östliches Europa in Zusammenarbeit mit der Botschaft, dem Collegium Hungaricum Berlin und dem Verband Ungarndeutscher Autoren und Künstler organisiert. Bei der Eröffnung der Ausstellung am 24. Mai stellte der Kunsthistoriker László Beke die Künstler und ihr Werk vor. Beke hat auch die Einführung zum Begleitkatalog geschrieben.



Erzwungene Wege

Die Wanderausstellung „Erzwungene Wege – Flucht und Vertreibung in Europa des 20. Jahrhunderts“ wird am 17. Juni (Sonntag) um 11.00 Uhr in der Paulskirche zu Frankfurt am Main im Rahmen der feierlichen Verleihung des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises an den ungarischen Schriftsteller und Essayisten György Konrád durch den Präsidenten des Hessischen Landtags Norbert Kartmann eröffnet.

Die Wanderausstellung basiert auf der Ausstellung gleichen Namens, die vom 10. August bis 29. Oktober 2006 in Berliner Kronprinzenpalais gezeigt wurde und mit über 60.000 Besuchern davon 130 Schulklassen überaus erfolgreich war.

Die Ausstellung zeigt Schicksale von Flucht und Vertreibung und durchmisst zeitlich und räumlich das Europa des 20. Jahrhunderts. Eine chronologische Linie bietet einen Überblick über die unterschiedlichen Erscheinungsformen von Flucht, Vertreibung und Genozid im 20. Jahrhundert. Diese Ereignisse werden jeweils in ihrem historischen Kontext behandelt. Neben den menschlichen Tragödien werden auch die kulturellen Verluste dargestellt. Zeitzeugenberichte reflektieren europäische Einzelschicksale.

Als Hauptursache für Vertreibungen ethnischer Gruppen und Minderheiten steht vor allem die Idee des ethnisch homogenen Nationalstaates. Menschen wurden auf den Weg gezwungen oder vernichtet, weil sich Staaten davon eine Frieden fördernde Wirkung versprachen oder weil diese Gruppen gewaltsamen Hegemonialansprüchen im Weg standen. Rassismus und Antisemitismus waren unabhängig vom Nationalismus eigene Motive für Vertreibung und Vernichtung.